

Reisen
auf die Freite.



Erster und zweiter Ritt.



Magdeburg, 1786,
bei Johann Adam Creutz.





Reisen auf die Freite.

Erster Ritt.

Man kann zwar in unsern Schreibseligen Zeiten so wenig über Mangel an Reisebeschreibungen klagen, daß man vielmehr eine beträchtliche Ausfuhr veranstalten könnte, wenn nur Absatz zu hoffen stünde. Wir haben so viel schlechte und gute, ungenießbare und mittelmäßige, Eingeborne und Kolonisten von allerlei Volk, das unter dem Himmel ist, daß ich mich wohl getrauen wollte, dem gefrässigsten Leser und stärksten Kramladen bis ans Ende dieses Jahrhunderts damit ganz reichlich zu ernähren. Die Nahrung ist leicht, und ver-



daulich, wenn sie nicht durch eine eckelhafte
 Brähe verdorben wird. Außerdem sind wir
 dazu von Jugend auf wie zu dem lieben tägli-
 chen Brode gewöhnet. Die Wärterin hat
 schon in ihre Märchenerzählungen manche Rei-
 segeschichte gestickt. In den jämmerlichen
 Mord und Räubergeschichten, womit sie uns un-
 terhielt, mußte der finstere Wald und der ehrlis-
 che Reisende immer das Beste thun. Wir hör-
 ten als kleine Kinder gern darauf, und als Er-
 wachsene noch lieber. Daher kommt es viel-
 leicht, daß wir uns noch immer so gern was
 erzählen lassen, und nichts lieber als Reisen,
 weil diese den meisten und mannigfaltigsten
 Stoff zum Erzählen geben. Daher rühret es
 wieder, daß wir so gern Reisebeschreibungen
 lesen, wenn wir uns schämen müssen, uns noch
 was erzählen zu lassen. Wir bleiben bei unse-
 rer Gewohnheit, wir brauchen nicht viel zu
 denken, und haben einen sehr bequemen Zeit-
 vertreib. In der That ließt sich beinahe nichts
 so gut, als eine nicht gar zu alltägliche Reise-
 beschreibung. Da reisen wir in einem warmen
 und bequemen Zimmer, über Berg und Thal,
 durch Wald und Feld, im Wind und Regen,
 ohne müde, kalt und naß zu werden, so ge-
 mächlich und wohlfeil als möglich. Ich selbst,

der



der ich sonst eben nicht für erzählende Gesellschäften bin, gefalle mir in meinem Großvater's Stuhl recht wohl bei einer gutgeschriebenen Reisebeschreibung, wenn auch gleich zwischendurch etwas darin gelogen ist. Hier steig ich zu Pferde, ohne Gefahr zu fürzen, sitze auf dem Postwagen, ohne die kräftigen Stöße zu fühlen, gehe zu Schiffe, ohne Seekrankheit und Sturm zu befürchten und schlage mich mit den Korsaren herum, ohne von ihren Säbeln und Kugeln getroffen zu werden. Ich klettere über die Alpen, unbesorgt den Hals zu brechen, und speise mit, ohne die Rechnung zu bezahlen. Die Bücher, worinn man gut ist, sind überhaupt nicht die schlimmsten. Man kann sie wenigstens als Kochbücher nutzen, wenn sie sonst nicht brauchbar sind, und die Eplust dadurch so gut, als durch eine Portion Magentropfen befördern.

Vergleichen nützliche und angenehme Bücher haben wir nun zwar, wie gesagt, in unserm deutschen Vaterlande in gesegneter Menge. Wir haben Reisen nach der Ober- und Unterwelt, nach dem Monde und in dem Mittelpunkt der Erde, allgemeine und besondre zu Wasser und zu Lande, um die Welt und in der Welt



Herum, gelehrte und ungelehrte von Philosophen, Naturforschern und Handwerksburschen, neugierige, galante und abentheuerliche. Aber noch keine Heirathstreifen. Wenigstens erinnere ich mich nicht, etwas von dieser so reichen und interessanten Materie gelesen zu haben. Wir müssen doch alle diesen Weg, so gut als den Weg des Todes betreten, früh oder spät, freiwillig oder gendhiget, wenn wir keine Münche oder Hagesstolzen sind. Und die letzteren, wenn sie auch nicht so lange von den Wellen der Unentschlossenheit zwischen den Klippen der Edele umhergetrieben werden, retten doch insgemein am Ende das Leckwerk in diesem allgemeinen Freihafen. Nicht alle haben das Glück, ihr Ankommen vor der Thür und in der Nachbarschaft zu finden, sondern müssen darnach gehen, und es sich sauer werden lassen, dasselbe über Land aufzusuchen. Wie tröstlich und lehrreich ist es nicht für die junge Welt, in den Fußstapfen der Väter Hoffnung und Unterricht zu finden? Wie sehr kann sie sich nicht die Fehler und Kunstgriffe derselben zu Nutzen machen, auf eine leichtere und bessere Art an eine Frau zu kommen. Billig sollte für die Aufnahme der Heirathswissenschaft schon längst besser gesorgt seyn, die nach einem allgemeinen

Ge,



Geständniß unter die Schwersten gehört. Wohl zu heirathen ist ein schwerer Knote, bei dessen Auflösung erst die geschicktesten Hände fehlen. In der That, die Nachlässigkeit unserer Schriftsteller in diesem wichtigen Stück ist nicht zu begreifen, die doch von Eedern bis zum Isopp alles durchgeschrieben haben, so daß kaum noch ein Fleck übrig ist, wo eine neue Feder haften kann.

Die unzähligen Romane, alte und neue, einheimische und ausländische scheinen zwar diesen Mangel einigermaßen zu ersetzen, weil sie eben so sicher, wie eine priesterliche Kopulation, ins Ehebett führen. Aber durch schreckliche Umschweife. Welcher ehrliche Mann wird auf ihren dädalischen Krümmen eine Frau suchen? Man kann sie näher haben. Und überdem sind es ja nur Reisebeschreibungen der Liebe, und ich traue meinen Lesern mehr Kenntniß und Erfahrung zu, als daß sie Liebe und Heirath mit einander verwechseln sollten. Das sind ganz verschiedene Dinge, die zwar zuweilen bei einander stehen können, aber darum im geringsten nicht nothwendig mit einander verknüpft sind. Kluge Ehestatisten wollen so gar behaupten, daß es sich ohne Lie-



be am besten Heirathe. Ich weiß nicht, wie weit sie Recht haben, aber das sehe ich, daß ihre Maxime sehr häufig befolget wird. Und wenn die Liebe ein wesentliches Stück des Heirathens wäre, warum sind sie sich nicht so gut am Ende, als beim Anfange derselben, wo das Zärtlichkeitsbarometer mehrentheils nahe am Gefrierpunkte, wenigstens nie über gemäßigt steht. Also ist es klar, daß die Liebe nicht eigentlich zum Heirathen, sondern nur zum Ceremoniel desselben gehdret, so wie etwa der Brautschmuck und übrige Zurüstungen. Es ist recht gut, wenn diese Zierathen unsern Ehrentag verherrlichen, aber nothwendig sind sie dar-
um nicht.

Hier ist also wirklich noch ein leeres Fach in der Schriftstellerei überhaupt, und den Reisebeschreibungen insbesondere. Es sey nun, daß es der bloße Zufall offen gelassen, oder es mir mein guter Stern offenbewahret hat, so will ich mir dasselbe ohne lange Untersuchung nach der Rechtsregel zueignen, daß Sachen, die keinen Herrn haben, dem zugehören, der sie sich anmasset. Ich hoffe, meine Herrn Mitbrüder werden es mir Dank wissen, daß ich eine neue Ader öffne, die sehr reichhaltig scheint, son-
derlich



berlich da die alten Gänge sich zu erschöpfen scheinen. Die Beschreibung, welche ich hier als ein Probestück mittheile, ist eine wahre Geschichte. Man wird mir dieses so gut als andern auf ihr Wort glauben, denn es ist meine Sache nicht, der Welt was aufzubinden. Zum Ueberfluß, und zur Ueberführung der Schwergläubigen will ich noch anmerken, daß sie gar nichts unglaubliches, auch nicht einmal etwas ungewöhnliches, sondern bloß Auftritte enthält, welche sich täglich zutragen.

Herr Gamisch hatte alles, was zum Freien gehöret, Jahre und Part, Würde und Brodt. Ueberdem war er Manns genug für eine Frau. Er hatte Backen, Schultern und Waden und eine nicht zu verachtende Nase. Unter den Nasen seines Städtgens hatte sie wenig ihres gleichen. Seit einen Monat war er 28 Jahr und seit vierzehn Tagen mit einer Bedienung bekleidet, die zwar eben nicht viel sagen wollte, aber ihn doch in die Reihe brachte, die, wie man weiß, durch ihren Druck immer mit fortschieben hilft und manchen in die Höhe bringt, über dessen Erhebung man sich billig verwundert. Bei etwas eigenem Vermögen hatte er also sein Auskommen, und bei einer reichen Frau kostete er noch



noch besser zu haben. Darauf hatte er hauptsächlich angelegt, denn das war, wie ihm seine Mutter gesagt hatte, die Hauptsache, die reelleste Schönheit eines Mädchens, und wodurch ein Mann, auch bei einer mißlungenen Heirath sich immer schadlos hält. Als der einzige Sohn dieser klugen Mutter und der letzte seines Stammes, denn er war der einzige noch übrige Gamisch in der ganzen Gegend, mußte er eilen, in den Stand der heiligen Ehe zu treten, wozu er selbst nicht abgeneigt war, und durch die mütterlichen Ermahnungen noch mehr ermuntert wurde. Wenn er seine Bedienung eher erhalten hätte, so wäre er auch eher zu einer Veränderung geschritten, aber ohne Bedienung wollte er schlechterdings nicht heirathen, dazu hatte er zuviel Ambition, und das war auch die Meinung seiner Mutter. Kein Gamisch hatte eher geheirathet, als bis er was geworden war, und sein seliger Vater hatte eben darum so spät gestreiet, weil es ihm nicht erst glücken wollen. Diese begründete Betrachtung hatte sie indeßen nicht gehindert Ueberlegung auf künftige Zeiten und Fälle anzustellen, woran sie auch sehr klüglich thaten. Heirathen ist eine wichtige Sache, die sich nicht so hurtig thun läßt, sondern Zeit und Nachdenken erfordert.



erfordert. Deswegen redeten sie fast täglich davon so oft sie allein waren, und das waren sie sehr oft. Die Mama sprach von nichts lieber, und der Sohn hörte von nichts lieber. Den Kreis ihrer Bekanntschaft waren sie wohl zwanzigmal durchgegangen, ohne daß sie was Anständiges finden konnten. Im ganzen Orte war nichts für ihn, außer eine reiche Wittwe in ihren besten Jahren, wie die Mutter sagte. Sie mußte es wohl seyn, weil sie sich auf das äußerste sträubte nicht daraus zu kommen, denn sie wandte alle Kunst an, das Rad der Zeit in Ansehung ihrer zu hemmen. Aus dieser Ursache beging sie recht gräßliche Fehler in der Zeitrechnung, und verwechselte die stadtkündigsten Begebenheiten so sehr mit einander, daß sie fast die ganze Gemeinesage verwirrte. Ja sie hatte sich von dem Kaiser einen Tausschein geben lassen, womit sie augenscheinlich bewies, daß sie erst in ihren 36 Jahre sey, obgleich die Kaiserchronik sagte und ziemlich bündig erwies, daß sie mit großen Schritten auf die schrecklichen und zerstörenden 50 losgehe. Dieses war nach dem Urtheil der Mutter die einzige gute Partei in der ganzen Stadt. Allein ob sie gleich sonst viel über diesen gehorsamen Sohn vermochte, so konnte sie ihn doch hier nicht bewegen.

Herr



Herr Gamisch äußerte so viel hartnäckigen Widerwillen, so oft sie auf dieses Capitel kamen, und ließ sich so gar, welches er sonst nie that, spöttisch über die Muzeln und Zahnlücken dieser verährten Echöne heraus, daß die Mutter es bedenklich fand weiter in ihm zu dringen, sonderlich nachdem er einmal mit ungewöhnlicher Bewegung betheuret: „ehe er ein solches altes, böses Zell nähme, wollte er lieber das Heirathen verschwören.“ Sie wählte also vor dies mal aus zweien Nebeln das kleinste, und gab nach, sonderlich da ihr der Sohn ein uneingeschränktes anschließendes Wortum bei allen übrigen Frauenzimmern des Orts ohne Murren einräumte. Außer, daß sie ihr insgesamt nicht reich genug waren, hatte sie bei allen noch was besonders zu erinnern. Phislinde war ein hochmüthiges, nacktes Mäbgen. Cephise, eine Modenärthin, Doris, ein naseweises Ding, Arminde wurde in ihrem Leben keine Wirthin, und Belise war eine freche Dirne, die sich von allen jungen Officiers beledet ließ. Modesten wollte der Sohn zuweilen das Wort sprechen, daß sie ein hübsches, stilles, häusliches Mäbgen sey, die auch noch einmal was artiges zu hoffen habe, aber er zog hurtig ein, weil er die Augen seiner Mutter allemal funkelte und



und ihre Halsadern aufschwellen sahe, so bald er sie nannte. Die Mutter der Wodese war ihre tödtliche Feindin, welche ihr den böshafsten Streich gespielt, denjenigen Mann wegzuheirathen, auf welchen sie ihr Augenmerk gerichtet hatte. Das war nun zwar etwas lange her, aber eine Beleidigung von dieser Art vergibt sich nicht unter den Frauenzimmer.

Da nun also zu Hause nichts für unsern Gamisch war, so blieb kein ander Rath übrig als sich auswärts umzuthun. Unglücklicher Weise hatte weder Mutter noch Sohn da die geringste Bekanntschaft. Jene kam selten aus den Thoren, und dieser hatte nach seinen gelehrten Wanderjahren die Vaterstädtische Geldmark nicht über zweimal verlassen. Was war nun hier zu thun? Freien sollte und mußte Gamisch. In der Stadt sollte er keine nehmen, und auswärts kannte er keine Seele. Das war ein Umstand, worüber sich beide die Köpfe weidlich zerbrachen, und manchen langen Abend Berathschlagungen hielten, wovon das Resultat beständig war, „ich weiß es nicht!“ Das Glück oder Unglück, oder was es sonst für ein Wesen oder Unwesen war, half ihnen endlich aus der Verlegenheit, und zwar durch ein gar



gar nicht ungewöhnliches oder unbekanntes Mittel, welches aber der Frau Hel. Gamisch nichts desto weniger so außerordentlich vorkam, daß sie die Schläge des Himmels darin ganz sichtbar erblickte. Denn ob sie gleich den Rabener nicht gelesen, weil sich ihre Lectüre nicht über den Eubach erstreckte, so glaubte sie doch nicht weniger steif und fest, daß die Ehen im Himmel gemacht werden, und wer das nicht glaubte, war bei ihr ein Heide und Epicurer, denn dieser Satz war einer der ersten Fundamentalartikel ihrer Dogmatik.

Dieser Dollmetscher des Himmels, wie sie dafür hielt, war kein anderer als der Paruckenmacher loci, welcher ihren Sohn wöchentlich zweimal, und zwar so modern als in Kleinstadt möglich war, frisirte. Dieses war der Name der Stadt, den wir aus Nachlässigkeit vergessen haben. In ganz Kleinstadt war Niemand, der sich so oft und mit so vielen Geschmack frisiren ließ, als eben unser Gamisch. Dieses zog ihm den Reiz aller Kleinstädtischen Stutzer, so wie die Bewunderung der dazigen Schönen zu. Die Häupter der ersten ließen sich nur alle Sonntage, und die übrigen nur regelmäßig alle hohe Festtage accommodiren. Weil also
unser



unser Held die beste Kunde des Hrn. Krausmanns war, so hieß der Paruckenmacher, so war es kein Wunder, daß er den meisten Fleiß an ihn wandre, und zuweilen die meisterhaften Handgriffe seiner Kunst dergestalt vorzüglich an ihm verschwendete, daß ein allgemeiner Reiz und Murren darüber entstand, den er kaum durch die Ausrufe stillen konnte, es komme dieses daher, weil das Haar durch öfteres frisiren besser gewöhnet sey. Wer sich also nicht auch zweimal frisiren lassen wollte, mußte schweigen.

Die Paruckenmacher sind bei uns so geschwägig als die Barbierer. Vielleicht rühret dieses daher, weil sie mit diesen in Frankreich eine Gilde ausmachen, und überdem viel mit dem schönen Geschlechte umgehen. Ein guter Friseur muß die Stadtneuigkeiten schlechterdings inne haben, oder er wird nicht lange Mode bleiben. In den kleinen Städten werden die Neuigkeiten des benachbarten Landes mit angezogen, weil sich sonst die Materie zu bald erschöpft. Unser Krausmann war in diesem Punkt ein Mann wie er seyn mußte, und bei Menschengedenken war in Kleinstadt ein solcher Paruckenmacher nicht gewesen. Er wußte nicht nur seine Stadtchronik auf den Fin-

Zweites B.

B

gern



gern herzusagen, sondern auch in der Landgeschichte war er so bewandert, daß ihm auf 3 Meilen in die Runde nicht leicht eine nur in etwas merkwürdiger Umstand entwischte. Das war auch kein Wunder, weil er alle Parucken des ganzen Kreises in seiner Cur hatte, und sie wenigstens alle 4 Wochen einmal handhaben mußte, wodurch er zugleich mit allen dazugehörigen Köpfen in genaue Connerion kam. Und diese Köpfe sind, wie man weiß, auf dem Lande gemeiniglich die ersten. Sein Lehrjunge, der diese Parucken in einer ungeheuren Schachtel, die einem Koffer gleich, transportiren mußte, war ein wohl abgerichteter Bube, der in alle Winkel schlich und alles beobachtete. Dieser erstattete seinem Lehrherrn genauen Bericht von allem was er gesehen und gehört, welcher auf diese Weise wie ein anderer Janus, was hinter und vor ihm lag zugleich überschauete, und weil er sehr oft selbst aufs Land mußte, auch seine Nachrichten getreulich hin und her, von der Stadt aufs Land, und vom Lande in die Stadt trug, so daß er überall ein unentbehrlicher Mann, und derjenige war, auf welchen die Verbindung von diesen kleinen Publicum hauptsächlich beruhete. Denn ohne ihn würde einer von dem andern wenig gewußt haben.

Außer:



Außerdem besaß er noch eine seltene Gabe, die ich allen seinen Gildesgenossen wünschen möchte, nämlich die Gabe der Verschwiegenheit bei aller Schwatzhaftigkeit, welche sein Gewerbe mit sich brachte. So sehr dieses ein Widerspruch scheint, so wenig ist er es, wie ich im Nothfall mit dem guten Krausmann selbst beweisen kann, welcher noch lebt, und als der einzige Paruckenmacher in Kleinstadt leicht zu erfragen ist. Doch vielleicht wird man meiner nähern Erklärung glauben, und denn kann man die Reisekosten ersparen, wie wohl ein solcher Mann schon eine kleine Reise werth ist. Was er nicht sagen wollte, brachte man nicht aus ihm, man mochte machen was man wollte. Selbst eine Schale Kaffee oder ein Glas Brantwein halfen nicht. Er kannte seine Leute. Wo er nicht recht verwahrt war, ging er nie mit der Sprache heraus, sondern gab nur verstohlene Wink und Anspielungen, worin er ein Meister war. Wo er mehr versichert war, sprach er mehr und deutlicher, aber doch immer in allgemeinen und etwas unbestimmten Ausdrücken. Man verstand ihn darum eben so gut, denn so hieroglyphisch sprach er nicht, aber man konnte ihn doch niemals ankommen oder überführen, daß er dieses oder jenes ge-

sagt und ausgebracht habe. Er ging immer so, daß er zurück konnte. Er berief sich auf die Worte, so er gesagt hatte, was andre Leute dabei gedacht, dafür konnte er nicht, ob er es gleich so eingerichtet, daß ein jeder dasjenige, so er im Sinne behielt, hinzudenken mußte. Bei dieser Methode befand er sich wohl, daß er nie als ein Zeitungsträger bekannt ward, ob er es gleich war, und in keine Klatscherei verwickelt wurde, weil er sich wohl bedächtig in den Winkel der Ausflüchte und Zweideutigkeiten gedrängt hatte. Bei denenjenigen Kunden, wo er nichts besorgte, war er nicht so zurückhaltend. Hier redete er ohne Sprichwörter und reine herans. Gamisch war einer von denen, welche seine Günst und Vertrauen besaßen, weil er von seiner Verschwiegenheit überzeugt war. An einen Morgen, wo sie allein waren, und er seine ganze Kunst an ihn verschwendet hatte, sagte er zu ihm in einem aufgeweckten Ton, der ihm aber nicht gewöhnlich war, denn er gab sich selten aus einer gewissen Gravität, heute habe ich sie recht unvergleichlich gemacht. Ihr Haar sitzt allerliebste. Gamisch besahe sich mit derjenigen Selbstzufriedenheit im Spiegel, welche uns selten unterläßt zu überfallen, wenn man uns schön findet.



det. Er beschauete sich auf beiden Seiten, und auch hinten, so weit er konnte. Sieht es nicht admirable, fuhr Krausmann fort. Ja, es sieht ganz gut, antwortete Samisch. — Bei meiner Seele! es kann gar nicht besser sitzen. Kein Härchen ist falsch. Wenn sie ein Bräutigam wären, so hätt' ich sie nicht besser machen können. — Da muß es noch besser seyn. — Wir wollen sehen, machen sie nur, daß ich bald meine zwei Thaler verdiene. — Die soll er haben, schaff er mir nur eine hübsche Braut an. — Sie haben ja hier so viel artige Mamsellen in der Stadt. — Da mag ich keine von, weiß er nicht was gutes für mich auf dem Lande, oder sonst in der Nachbarschaft. — Die weiß ich wohl, wenn es ihr Ernst ist, und zwar mehr als eine. Sie sollen das Aussehen haben. Recht scharmante Mamsells. — Ist das wahr? — Ich werde ihnen nichts vorlügen. Da ist die Tochter des Hrn. Amtmanns Hartmann zu Drückersdorf, ein prächtiges Fräulein, die aber etwas hoch geht. Der Hr. Amtsverwalter Schaber zu Großheuringen hat auch eine erwachsene Tochter, eine recht hübsche Mamsell. Der Hr. Oberförster Holz, wurm zu Lichtenwald hat zwei, aber die älteste ist die schönste. Doch wir brauchen nicht ein-



mal so weit zu gehen. Bei dem Herrn Magister Bauchmann zu Esleben, eine gute Meile von hier, finden sie alles, was sie verlangen können. Es ist ein schwer reicher Mann, der eine kostbare Pfarre hat. Außerdem hat er viel Vermögen mit der Frau bekommen. Dr. Magister ist ein excellenter Mann. Er läßt seine Parucke alle Woche accommodiren, und hält sich dazu seine eigene Schachtel. Er führt einen guten Tisch, und ich bin da wie zu Hause. Wollen wir einmal eine Reise wagen. Ich stehe ihnen für eine gute Aufnahme, und das Besehen haben sie umsonst.

Gamisch fand den Entwurf sehr nach seinem Geschmack, weil er aber von Natur sitzsam und ehrbar war, so ließ er sich nichts merken. Ueberdem erwog er sehr vernünftig, daß er erst seine Mutter befragen mußte, ohne deren Einwilligung er keinen Schritt zu thun entschlossen war. Er antwortete also weiter nichts, als, wir wollen sehen. Kaum aber war Krausmann, der sich etwas über seinen Ratsinn ärgerte, mit seinen verschuernden Rüstzeugen abgegangen, so flog er zu seiner Mutter, und erzählte ihr die ganze Unterredung. Frau Gamisch, welche eben einige abgänige

Alet

Kleidungsstücke ihres Sohns ausbekerte, ließ für angenehmen Erschrecken Scheere und Zinngerhut fallen, und schlug, nachdem sie die Brille, welche schon im Sinken begriffen war, in Eierheit gebracht, in ihre Hände. Das hat der Himmel, rief sie aus, recht in die Wege gewiesen, denn sonst hätten wir ja längst darauf fallen können, da Hr. Krausmann alle Woche zweimal in unser Haus kommt. Ja, ja, das kann man augenscheinlich sehen. Und was mich noch mehr bestärkt, ist ein merkwürdiger Traum, den ich eben überdachte und dir erzählen wollte. Diese Nacht gegen Morgen kam es mir vor als wenn ich deinen sel. Vater sahe. Er hatte sein Bräutigamskleid an, das braune Kleid mit silbernen Knöpfen, welches noch oben im Kleiderschrank hängt, aber es war noch ganz neu, und er war recht so gepuht und angezogen als vor dreißig Jahren, da wir unsre Hochzeit hielten. Er winkte mir, und ich erwachte ganz erschrocken. Ich habe schon diesen ganzen Morgen geweinet, weil ich nicht anders glaubte, es würde meinen Tod bedeuten. Aber nun sehe ich wohl, es bedeutet deine Heirath, denn warum hätte er sonst sein Bräutigamskleid und nicht vielmehr sein Sterbhemde angehabt? Es war so schön von Neß-



selbst, und er brauchte sich gewiß nicht zu schämen. Ja, es bedeutet gewiß, daß du bald heirathen wirst, und er hat mir zu verstehen geben wollen, daß ich alles fertig halten soll. Der liebe Mann, er denkt doch noch an uns! Es war immer sein Wille, du solltest bei Zeiten heirathen, und besuchte es oft, daß er zu spät gefreiet hätte. Es ist nichts mit dem späten Freien, und ich habe einen rechten Haß gegen die Mannsleute, die so lange warten, bis das Beste von ihnen ist. Jung gefreiet hat Niemand gereut. Sie würde diesen fruchtbaren Gemeinort noch sehr erweitert und durch alle Theile der Nedekunst geführt haben, wenn der Sohn, welcher den Strom der ihrigen kannte, und wußte, daß er alles überschweimete, wenn man ihn nicht nahe beim Quell abdämmete, ihr nicht ins Wort gefallen wäre. — Nun gut, es soll an mir nicht fehlen. Machen sie nur die Anstalt. — Die Anstalt? die mußt du selbst machen. Du weißt wohl, daß ich nicht gut reisen kann. Das Besehn ist deine Sache. Mache dich auf den Weg so bald du willst. Jetzt ist das Wetter noch gut, und wenn der Himmel seinen Segen gibt, so kannst du diesen Herbst noch eine Frau im Hause haben. Das ist ohne dem die beste Zeit zum Heira-



Heirathen, da geht es gegen den Winter. Unsere klugen Vorfahren freieten am liebsten um diese Jahreszeit. Der Sohn, welcher merkte, daß es Zeit war einen neuen Damm vorzulegen, unterbrach sie: Das sagen sie wohl! Mama, ich soll mich auf den Weg machen. Aber wie? Zu Fuße, das gehet doch nicht an. Was zu Fuße! Doch ein Freier zu Fuße, der über Land kommt, den hält' ich abführen wollen? Ich habe immer was auf mich gehalten, sonderlich da ich jung war, das kannst du glauben, und was gegen die Honnör, sonderlich in Heirathsachen war. — Nun wie soll ichs denn machen? Wie du es machen sollst? Nimm unsern Wagen, die Pferde soll unser Vetter hergeben. Vier Pferde, unter das muß kein junger Freier fahren. Sein Spann ist das beste, so aus der Stadt gehet. Er hat erst vor 14 Tagen neue Blattschellen machen lassen. Das wird recht hübsch aussehen. — Doch der alte Kumpelkasten, fiel der Sohn mit etwas gerungelter Stirn ein, der würde schöne Parade machen. Schaffe dir einen bessern, wenn er dir nicht gut genug ist, versetzte die Mutter etwas empfindlich. So mag es denn lieber bleiben, sagte der Sohn, es hat keine Eile, und ging mit einer etwas gezwungenen Verbeugung aus



der Stube. Denn Gamisch, so ruhig und gelassen sein Karakter war, hatte seine empfindliche Stellen, die er nicht gern berühren ließ. Die Antwort seiner Mutter hatte eine solche getroffen, und sie wußte aus der Erfahrung, daß, wenn sie seinen Unwillen Raum ließ, sich fest zu setzen, ihr Sohn in den ersten vier Wochen stumm bleiben würde. Denn diese Wendung nahm der Zorn bei ihm allezeit. Anstatt, daß er andern die Zunge löset, band er die seinige, und zwar mit so starken und jähen Fäden, die keine menschliche Gewalt zerreißen konnte. Die Mutter, welche sein hartnäckiges Maulen aus einer unangenehmen Erfahrung kannte, und den Abgott ihres Herzens zwar gern beleidigte, aber nicht gern böse sehen mochte, am wenigsten aber sein versicktes Stillschweigen und eine vierwöchentliche Einsamkeit ertragen konnte, sonderlich in den gegenwärtigen Konjuncturen ergrif seine Partie als eine kluge Frau, welche ihren Verdruß verbeißt, um ihn ein andermal desto reichlicher auszulassen. Nach dem sie sich einige Minuten bedacht, und ihren Herzen durch einige Anmerkungen über die Köpfe der Mannsleute Luft gemacht, die ich hier aus Liebe zu meinem Geschlecht nicht wiederholen will, schickte sie nach Kraus.

Krausmännern und ließ ihn auf ein Paar Worte zu sich rufen. Er erschien, und nach erteilter Nachricht von dem widrigen Vorgange begab er sich unter dem Vorwande seinen Kamm vergessen zu haben auf des Gamisch Stube. Mit einem scherzhaften Töne fing er, ob die Reise bald fort gehen sollte, und nachdem er die Unterredung mit einem wohlgewählten Ueberraunge, a propos Hr. Gamisch, was haben sie denn der Mama zu leide gethan, auf die Hauptsache geleitet hatte, machte er als ein geschickter Unterhändler seine Sachen so gut, daß in weniger als einer halben Stunde alles in dem vorigen Gleise, und die streitigen Punkte völlig verglichen waren. In der That erleichterte es die Friedensnegotiation gar sehr, weil die concurrirenden Theile eine gleich starke Neigung dazu hatten. Der Sohn wünschte eben so sehr verheirathet zu seyn, als die Mutter ihn verheirathet zu sehen. Bei dem erstern sind die Ursachen dieses Wunsches leicht zu finden, bei der andern aber liegen sie tiefer. Es scheint in der That nicht wohl zu erklären, warum Mütter, sonderlich verwittwete, ihre Söhne so sehnlich verheirathet wünschen. Sie verforacet zu sehen, wie der Vorwand insgemein klingt, ist ein sehr durchsichtiges Compliment.



ment. Denn die Versorgung ist vielmals nicht viel besser, als wenn einer Zeitlebens auf die Fesslung gebracht wird. Die Liebe zur Ruhe und Bequemlichkeit saget zwar etwas, aber nicht so viel, daß eine Matrone darum das gewohnte Hausregiment niederlegen, oder uns theilen sollte. Die wahre Sache ist, weil sie nach dem Verluste des Mannes keine genügsame Übung für ihre critischen und polemischen Talente haben, welche sie nicht besser als durch eine Schwiegertochter wieder erlangen.

Nach glücklich hergestellten Hausfrieden, ergab sich das übrige unter der Mediation des Pacificators von selbst. Die Reise wurde beschloßen, und die Art sie zu verrichten war mit drei Worten bestimmt: Zu Pferde müssen sie reisen, sagte Krausmann in einen entscheidenden Ton. Zu Pferde nimmt sich ein junger Freier am besten aus. Ach ja zu Pferde, sagte die Mutter, was sie für vortrefliche Einfälle haben, mein lieber Herr Krausmann? das gibt nicht so viel Aufsehen, und steht, wie gesagt, einem Freier am besten. Du kannst doch mit dem Reiten fertig werden, mein Sohn? Eine Wolke, welche auf Samisch Stirn bei dieser versänglichen Frage erschien, dro-

drohete einen neuen Sturm. Aber man ließ ihn keine Zeit böse zu werden. Die Zurechtung dieser Reise, ihr Plan, Equipage u. d. g. füllten sein Gehirn mit so viel hellen Bildern, daß die dunkeln keinen Platz behielten. Ein ganz neuer mit vielen Geschmack gewählter Reiseschabit wurde bestellt, und dem Schneider bei ewiger Unnade und Verlust aller künftigen Arbeit binnen drei Tagen zu liefern geboten. Alle übrigen Kleidungsstücke, das Hemde nicht ausgenommen, waren neu. Die Frau Gasmisch hatte nur diesen einzigen Sohn, und mit dem wolte sie Ehre einlegen. Die größte Schwierigkeit machte das Pferd. Das mußte noch der ganzen Sache ein Ansehen geben, und in ganz Kleinstadt war zum Unglück kein ordentliches Reitferd. Das war nun eine verzweifelte Sache, und zum Unglück hatte Niemand als den Tag vor der Abreise daran gedacht. So viel hatten sie an andere Sachen zu denken. Doch der erfindsame Kopf des Krausmanns half auch aus dieser Noth. Ihr Hr. Wetter, sagte er, muß seinen schwarzen Wallachen aus dem Spann hergeben, den er zuweilen reitet. Sein Reitzeug ist zwar zu schlecht, aber das weiß ich auch schon zu kriegen. Für mich will ich des Fleischer's Ochsen
seids



selbs seinen Fuchs bestellen. Er hat erst gestern geschlachtet, und braucht ihn vor dem Ende der Woche nicht. Nie ist ein Vorschlag mit mehreren Vergnügen aufgenommen. Frau Gasmisch erhob ein Freudengeschrei, und ihr Sohn that einen Sprung, welches man zuvor nie an ihm gesehen hatte. Die Pferde wurden bestellt, und die Abreise auf den folgenden Nachmittag nach eingenommenen Mittagmahl festgesetzt.

Den folgenden Morgen war die Frau Gasmisch niedergeschlagen und tiefsinnig. Sie hatte die Nacht sehr wenig und mit lauter schrecklichen Träumen geschlafen. Ihr seel. Mann war ihr nicht ein einziges mal erschienen, ob sie gleich bei jedem Erwachen an ihn gedacht hatte. Ihren Sohn aber erblickte sie bald auf die Erde geworfen, bald im Wasser liegend. Sie ließ sich zwar nichts davon merken, aber sie ging beständig und seufzte, ließ auch zuweilen einige Thränen in die Vertiefungen ihrer Runzeln fließen. Weil sie aber immer triefende Augen hatte, so wurde es nicht bemerkt, sondern unter die gewöhnlichen Ströme gerechnet. Ihr Sohn, ob er gleich eben so wenig geschlafen hatte, war desto aufgeräumer. Er schmerzte,



scherte, welches er selten that, beständig unter dem Frisiren mit Krausmännern, und machte ihm das Leben so sauer, wie eine Wamsell, die Gevatter sicken soll. In seinem Leben hatte er noch nicht so viel an der Krausmännischen Friir getadelt, so daß dieser alle Fassung nd, thig hatte, seinen Verdruß zu verbergen, denn er hatte ihn wirklich so schön wie einen Narciß gemacht. Man setzte sich zu Tische, und unter dieser Zeit beschickte und sattelte ein bär-tiger Reuter aus der Nachbarschaft ihre Pferde. So gut auch die Frau Gamisch ihr Räche bei dieser außerordentlichen Gelegenheit gemacht hatte, so wurde doch wenig gegessen, außer was Krausmann that, der seine eßbare Person recht gut vorstellte. Aber die Flasche Wein, so sie holen lassen, wurde, in der Geschwindigkeit der Hals gebrochen, und die zweite, welche sie nicht ohne geheimen Unwillen anschafte, hatte auf die namentliche Gesundheit aller schönen Kinder, die man heim-suchen wollte, kein besser Schicksal. Etwas begeistert stunden also unsere Reisegefährten vom Tisch auf, um sich zu Pferde zu setzen. Gamisch nahm Abschied, und ersieg nicht ohne Mühe seinen Gaul von einer so ansehnlichen Höhe und Stärke, daß ihn kein Rärner zu kaufen



laufen gewögert hätte. Aber mit keiner
 menschlichen Mühe und Behendigkeit konnte
 sich Krausmann in den Sattel schwingen.
 Dreimal setzte er an, und schwing sein rechtes
 Bein dergestalt, daß sein Fuß und Kopf wa-
 gerecht stunden, und dreimal fiel er wieder stü-
 chend zur Erde zurück. Die unübersehbliche
 Hinderniß, welche alle seine Bemühungen ver-
 eitelte, bestand in einen ungeheuren Felleisen,
 so auf Befehl der Fr. Gamisch auf sein Pferd
 gepackt war, welches das Felleisen eines rei-
 senden Postillons oder den Packen eines schwe-
 ren Kavalleristen weit übertraf. Im gerechten
 Zorn, denn die Zuschauer fingen bereits an
 vernehmlich zu lachen, wollte er es herabreißen.
 Aber es war stark befestiget, und die Fr. Ga-
 misch bestand schlechterdings darauf, es sollte
 bleiben, weil lauter unentbehrlich nöthige Sa-
 chen darinn wären. Krausmann, dem der
 Wein und Verdruß den Kopf ganz kraus ge-
 macht hatte, bestand eben so hartnäckig auf sei-
 nem Vorhaben, und erklärte sich, daß er kei-
 nen Fuß in den Steigbügel setzen wollte, wenn
 das verfluchte Bündel nicht abgenommen wür-
 de. Die Fr. Gamisch schrie immer, nein!
 nein! und es wäre über diesen Streit, der sich
 zu erhitzen anfing, vielleicht die ganze heilsame
 Sache

Sache rückgängig geworden, wenn der sechs-
füßige Reuter nicht ein Mittel ergriffen hätte,
welches dem Zanke auf einmal ein Ende mach-
te. Er faßte, ohne ein Wort zu sprechen, den
kleinen erbitterten Mann, und warf ihn wie
eine Feder in den Sattel. Krausmann wollte
in der Wuth wieder herunter springen. Aber
eben die Ursach, welche ihm an Aufsteigen ge-
hindert hatte, verbot ihm das Absteigen. Es
war ihm noch weniger möglich, das Bein rück-
wärts über den hohen Packen zu bringen, als
er es vorwärts gekount hatte. Hier saß er wie
eingemauert, und mußte auf seinen Klepper
bleiben, er mochte wollen oder nicht. Gamisch
sah ihn nicht so bald sattelfest, als er, ohne
sich an sein Fluchen zu kehren, seinen Rappen
anstieß, und unter vielen Segenswünschen sei-
ner Mutter, und noch mehrern Gelächter der
Nachbarn, in einem Trot, der das Pflaster zit-
ternd machte, davon ritt. Krausmann folgte
ihm scheltend und fluchend im Fleischerpake
nach. Das Geschrei der Zuschauer, welches sich
bei seiner Entfernung verdoppelte, brachte ihn
aus aller Fassung. Der ungeheure Packen,
welcher ihn fast ganz verdeckte, und nur den
Hut und Stiefel sehen ließ, formirte nebst
dem widerwärtigen Gewackele eine so seltsame

Zweites B.

C

Figur,



Figur, daß sich der Ernsthafteste des Lachens nicht enthalten konnte. Unsere Rittersleute, welche an dieser Scene nicht so viel Vergnügen als die Zuschauer fanden, zerarbeiteten sich auf ihren nicht gar zu stüchtigen Thieren aus allen Kräften, dem nachtheilenden Troste zu entkommen, und erreichten mit Hülfe der unter sich habenden vier Beine glücklich das Thor.

Sie ritten eine gute halbe Stunde, ohne ein Wort zu sprechen, so fest hatte der Unwille des Krausmanns Lippen verschlossen. Gamisch machte zwar verschiedene Versuche sie zu eröfnen, aber sie waren alle vergeblich. Er antwortete entweder gar nicht, oder doch störrisch und einsilbig, daß der gesprächige Reisegefährte ermüdete, und den ungesprächigen seiner Laune und der Zeit überließ, welche auch nicht unterließ ihn endlich zu rechte zu bringen. Nachdem er einige mal in einem rauhen Tone gesagt: der verfluchte Packer! Ich wollte er läge in der Elbe! er wird mir noch die Schultern quetschen, mein neuer Haubeutel gehet heute darauf! so fing er auf einmal ganz gemäßiget an: ich dachte, Hr. Gamisch, wir kehrten wieder um. Ich dachte nicht, ver setzte derselbe, wenn wir nicht Lust haben uns lächer:



lächerlich zu machen. — Das haben wir so schon gethan. — Eben darum müssen wir's nicht noch mehr thun. — Genug, ich rathe ihnen, kehren sie um. — Und weswegen denn? — Haben sie die alte Frau nicht gesehen, die uns hart vor dem Thore begegnete? — Ja, und was sagt das? — Ein böses Zeichen. Das bedeutet nie was Gutes. — Ja, es ist immer besser, wenn einem ein hübsches Mädgen begegnet, wenigstens ist der Prospect besser. — Spotten sie nur, sie werden es wohl sehen. Die Frau wird so nicht richtig gehalten. — Warum, mauset sie etwa? — Nein, das weiß ich nicht, aber man sagt, sie kann mehr als Brodt essen. — Das glaub ich wohl, wenn sie es eben hat. — Glauben sie was sie wollen, ich weiß was ich weiß, und mein Sinn trägt mir nichts Gutes zu. Es ist heute so eben Montag, wenn ich das eher bedacht hätte, kein Mensch sollte mich auf die alte Schindmähre gebracht haben. Eins ist mir lieb, daß ich der alten Hure nicht gedanket habe. — Ich hab ihr gedankt, sie grüßte uns ja recht freundlich. — Desto schlimmer für sie, ich bin sicher genug, mir kann sie nichts anhaben. Sie führen in dieser Unterredung, worinn einer den andern vergeblich zu bekehren

E 2

suchte,



suchte, noch einige Zeit fort, als sie von einem starken Arm hinter sich unterbrochen wurden. Gamisch sah sich um, und Krausmann schaute, so gut er konnte, über den Paden. Es war ein Pferd, welches mit nachschleppenden Geschirr in vollem Lauffe auf sie zu kam. Unsäglich sahen sie dieses gelassen an, als es ihnen aber mit schrecklichen Wiehern näher kam, merkten sie, daß es ein Hengst seyn müsse, der sich irgendwo vom Wagen oder Pfluge losgerissen hatte. Hier wurden sie unruhig, und begaben sich auf die Flucht, sonderlich Krausmann, dessen lederner Fuchs ein Mutterpferd war. Aber vergeblich, der rasche Hengst holte dieses alte steife Thier in wenig Augenblicken ein, und ohne sich daran zu kehren, daß es schon genug belästiget war, hob er sich noch dazu auf dasselbe. Krausmann, der sich seines Lebens verzichte, schrie erbärmlich und rief Gamisch um Hülfe. Dieser kam auch, und hieb dem Hengst aus vollen Kräften zwischen die Ohren. Da er aber anstatt sich zu fürchten, mit aufgesperreten Nachen gerade auf ihn einkam, und mit den Vorderfüßen nach ihm hieb, so sah er sich gezwungen, sich zu retten, und den armen Krausmann seinem Schicksal zu überlassen. Dieses war wirklich hart genug.

Der



Der Hengst eilte auf seinen verlassenen Posten, und kehrte sich an kein Schreien und Hinten anspeitschen, denn Krausmann wehrte sich wie ein Parther. Als er aber sah, daß alles nichts half, ließ er Peitsche und Zügel fahren, hielt sich fest an der Mähne seines Pferdes, bückte sich so tief er konnte auf dessen Hals, und schrie aus allen Kräften! Hülfe! Mord! Feuer! Diebe! Hülfe! Aber hier war keine Hülfe, außer der, die er von einer Seite erhielt, wo er sie am wenigsten erwartete. Das war sein Packen, der Gegenstand seines Haßes und Verwünschungen. Hinter diesen sah er gleich einer Brustwehr gegen alle Bisse und Hiebe des feindseligen Hengstes völlig gedeckt. So wenig weiß der Mensch oft, was ihm gut ist. War diese Verschanzung von Mantelsäcken nicht, so stund sein Rücken in einer größern Gefahr, als er je in seinen Lehrjahren gewesen war. So aber geschah ihm weiter kein Leid, als daß er den Hut verlor und die Parucke verkehrt zu sitzen bekam, welches aber nicht so wohl von den Bewegungen seines Feindes als seinen eigenen herrührte.

Auf das anhaltende Zittergeschrei, denn Krausmann kannte entweder seinen Beschützer
E 3 nicht



nicht oder traute ihn nicht, lehrte Gamisch nochmals zu seiner Hülfe mit dem Hirschfänger in der Hand zurück, entschloßen den unbändigen Hengst als einen offenbaren Straßenräuber zu begegnen. Er hätte ihn ohne Umstände mit der Pistole auf den Kopf geschossen, so heftig war er durch Zorn und Mitleid aufgebracht, aber es lag nur daran, daß sie nicht geladen waren. Denn das wollte die Fr. Gamisch absolut nicht haben, weil Schade damit geschehen könnte. Und auch ungeladen hätte sie dieselben nicht bewilliget, so groß war ihr Abscheu gegen Schießgewehr, von dessen schädlichen Wirkung sie viele Geschichte wußte, wenn ihr nicht Krausmann gesagt, ein Freier müsse Pistolen am Pferde haben, sonst sähe es nach nichts aus. Gamisch war auf diese Vorsichtigkeit nicht zum besten zu sprechen, weil er meinte, er wäre kein Kind mehr. In dessen war dieses mal, wie sonst auch zuweilen, Frauenrath nicht zu verachten. Denn des Menschen Zorn schießt in der Ueberreilung ein Pferd todt, welches er hernach mit Reue bezahlen muß. Vorjagt waren auch keine Gewaltthatigkeiten mehr nöthig. Denn als Gamisch sich näherte, ließ der Hengst von dem Fuchse ab, stand einige Augenblicke still,

füllte, und kehrte darauf ganz gelassen die
 Straße zurück, worauf er gekommen war. Es
 sey nun, daß ihm das bligende Wordingewehr
 in der Hand unsers heranspringenden Ritters
 Ehrerbietung einschoßte, oder daß er des Din-
 ges müde wurde, oder auch, daß ihm die Stur-
 te, welche mächtig hinten ausschlug, an eine
 empfindliche Stelle getroffen, genug, er ging
 ab, und schied in Frieden von dannen.

Nachdem sich Krausmann etwas erholte,
 und den Beutel seiner Parucke, der ihm wie
 eine Maske vor dem Gesicht hing, an Ort und
 Stelle gebracht, dankte er dem Gamisch als
 seinem Erretter. Als er sich aber noch mehr
 erholte, verdrängte der Unwille die Dankbar-
 keit. Denn wen hatte er seinen Unfall zu
 schreiben, als eben ihm? Wäre er nicht mit
 ihm auf die Freite gereiset, sondern zu Hause
 bei seinen Parucken geblieben, so gerieth er un-
 ter keine Hengste. Weil er aber als ein ver-
 nünftiger Mann überlegte, daß er im Grunde
 nichts dafür konnte, und der Hengst ungeru-
 fen gekommen war, er auch überdem keinen
 wirklichen Schaden genommen, so verbiß er
 seinen Zorn, und ließ ihn bloß an dem armen
 Pferde aus, ob es gleich eben so unschuldig



war. Das infame Nabenaas, sagte er, mit einem kräftigen Peitschenschlage. In meinem Leben will ich keine verfluchte Stute wieder reiten. Er wäre auch in der ersten Hitze ohnfehlbar wieder umgekehret, und nach Hause geritten. Aber er besorgte nicht unbillig eine neue Rencontre des schrecklichen Hengstes, den er noch wiehern hörte, und den Anblick des Kirchturms von Esleben, der ihm ins Auge fiel, hielt ihn zurück. Nachdem er also mit Hülfe Samisch seinen Hut wieder bekommen und den Packen, worauf er jetzt nicht mehr so unwillig war, wieder in seine Lage geschoben, so ging der Zug weiter, und in tiefer Stille fort, weil Samisch das Lachen und Krausmann das Schelten verbiß. Aber man lacht zuweilen zu früh, weil man sein Schicksal nicht reuße. Der Augenblick war nicht weit, da sich das Blatt umkehren sollte. Sie kamen wohl behalten, ohne den geringsten Unfall, bis auf tausend Schritt an den Ort ihrer Bestimmung, und Samisch sahe schon den Hafen. Aber auch vor den Hafen kann man noch auf eine Sandbank gerathen, wenn man dem Piloten nicht folgt. Der Weg theilte sich, und der Fußsteig lief über eine angenehme Wiese. Samisch folgte demselben, gegen den Zuruf



Zuruf seines Begleiters, der ihm auf dem Fahrwege zu bleiben gebot, und repetirte seine Anwerbungs-Rolle. Kaum war er funfzig Schritt in die Wiese, und an die Hälfte seines Kompliments gekommen, als plötzlich sein Rappe in eine sumpfigte Stelle bis an den Sattel versank. So faust auch diese Herabfahrt war, so erschrock doch Gamsich nicht wenig, sonderlich weil er nicht wuste wie weit sie noch gehen könnte. Aber sie ging vor das mal nicht weiter, so wenig als sein Kompliment, welches er auf einmal vergaß, ohnerachtet er eben auf die schönste Stelle desselben gekommen war. Hier saß er nun, und sahe sich nach Hülfe um, welche doch ferne war. Kraußmann ritte zwar an ihm heran, aber weil er für seinen Packen nicht absteigen konnte, war er ein bloßer Zuschauer. Sein zehnmahl wiederholtes, hab ich es ihnen nicht gesagt? da sehen sie es! waren leidige Tröstungen. Er mußte also die Hülfe bloß in sich selbst suchen, und munterte zu dem Ende sein Pferd an. Verschiedene Versuche waren vergeblich, und schienen das Uebel nicht so wol zu vermindern als zu vergrößern. Kraußmann rief aus allen Kräften, halten sie ein, oder sie versinken ganz in den Abgrund. Warten sie



und sahen sie ganz stille, ich will nach dem Dorfe reiten und Hülfe holen. Die Vorstellung eines solchen Spectakels, da ein rascher Freier aus einem Morastloche gezogen wird, reizte ihn zu einen noch stärkern Versuche, und der große und starke Saul durch seine heftigen Bewegungen und Zureden gereizet, hob sich mit solcher Gewalt, daß er zwar glücklich aus dem Sumpfe kam, aber zugleich seinen Reiter auf einige Schritte von sich herabschnellte. Zum Glück fiel er nicht hart, und außer, daß er mit beiden Händen bis an den Ellenbogen in den Morast fuhr, nahm er nicht den geringsten Schaden. Er raffete sich also hurtig auf, und nachdem er seinen Schwarzen, der ganz ruhig stehen blieb, wieder erstiegen, umritzte er ganz behutsam die gefährliche Stelle, und kehrte stillschweigend auf den Fahrweg zurück.

Krausmann war nicht so stille, sondern beredter als er noch auf der ganzen Reise gewesen war. Hab ich es nicht gesagt? So geht es, wenn man sich nicht rathen läßt! Ein andermal folgen sie hübsch Leuten, die mehr Erfahrung haben. Ein Strom von ähnlichen Invectiven mit guten Lehren untermischt, wie man



man morastige Stellen unterscheiden konnte, die aber zum Unglück ein wenig zu spät kamen; daurete unter dem beständigen Stillschweigen des Gamisch der ganz geduldig auf sich los moralisiren ließ, einige hundert Schritte fort, bis an einen kleinen Fluß, durch welchen die Fahrt ging. Aus diesem Grunde, und weil ihn Krausmann nicht abhielt, ritt er ohne Bedenken hinein. Weil sein Pferd eine Neigung zum trinken bezeugte, hielt er in der Mitte stille. Kaum aber hatte das vertrakte Thier seinen Durst gestillt, so legte es sich nach einer unartigen Gewohnheit, die einigen Pferden eigen ist, mit seinem Reuter undankbarer weise ins Wasser, welches zwar nicht zum Ertrinken tief, aber doch tief genug war bis über den Gürtel naß zu werden. Krausmann schrie als wenn der Hengst auf ihm säße, weil er sowol für seinen Heirathsmündel als sich selbst besorget war. Sein Fuchs konnte leicht dem bösen Exempel folgen, und denn laus er, weil er nicht groß war, bis an den Hals in das Wasser. Aber der Rappe erhob sich gleich wieder, und erreichte unter heftigen Schlägen des fliehenden Gamisch das entgegen gesetzte Ufer. Diesen verging die Geduld und alle Heirathsgedanken. Er wollte ohne allen Dank



Dank wieder umkehren. Bin ich denn, sagte er, heute zu meinem Unglück auf die Freite geritten? Das macht das alte Weib und der böse Montag, sagte Krausmann. Glauben sie mir nun? Aber jetzt ist das Böse vorüber, und keine Gefahr weiter zu befürchten. Das andre wird nun desto besser gehen. — Es mag gehen wie es will, ich lehre wieder um. — Aber was werden die Leute sagen, die ganze Stadt hat uns wegreiten sehen? Dieses wichtige Motiv machte dem Gamisch stutzig. Aber sagte er, wie kann ich mich so sehen lassen? — Da lassen sie mich für sorgen. Der große Paden, womit ich mich schleppen müssen, wird schon Rath schaffen. Kommen sie nur, kommen sie nur. Wir sind ja vor dem Dorfe, was wollen wir umkehren. Dort ist das Wirthshaus, kaum einen Büchschuß von uns, da wollen wir erst vorreiten und uns zu rechte machen. Kommen sie nur ehe uns noch Jemand siehet. Gamisch that es endlich, und in einem starken Trotte langten sie in zwei Minuten vor dem Gashofe an.

Gamisch kam hurtig genug von seinem Pferde, aber mit Krausmann ging es bewusster Ursachen wegen, nicht so geschwinde. Un-
ter

ter deken, daß sein Kompanion das Pferd nach dem Stalle zog, weil niemand bei der Hand war, der es ihm abnahm, wie denn dieses in den Landkrügen eben so wenig gewöhnlich ist, als in manchen Stadtküchen, saß er da ganz gravitätisch und wartete auf seine Erlösung. Will der Herr nicht auch absteigen, rief der Wirth aus dem Fenster, dem sein Zaudern wunder nahm. Noch nicht, sagte Kraußmann, ich will schon kommen, und grif in die Taschen als wenn er was suchte. In dem Augenblick entdeckte die Wirthin wer er war, und die Ursach seines Zauderns und fing so ausgelassen an zu lachen, daß sich alle, so in der Stube waren, ans Fenster versügten und nach der Ursach fragten. Sehen sie denn, sagte sie, Hr. Kraußmann nicht, der auf seinem Pferde festgepacket ist. Hierauf entstand ein solches Lachconcert aus einen Duzend Bauren und Rärner Hälßen, daß Kraußmann Hören und Sehen verging, und er ganz unglaubliche Bemühungen anwandte sich aus dem Sattel zu helfen, um diesen ärgerlichen Gelächter ein Ende zu machen. Seine ersten Bemühungen waren umsonst, und dienten zu nichts als das Uebel zu verardßern, bis er endlich versuchte das Bein über den Sattelpnopf zu heben, und also vorwärts herabzu-



abzukommen, da es ihm hinterwärts nicht gelingen wollte. Es ging endlich nach ein paar schlaggeschlagenen Proben, aber doch nicht ganz glücklich, denn der Fuchs, so geduldig er war, wurde durch ein so ungewöhnliches Absteigemannöver, welches er in seiner vieljährigen Wallfahrt nie erlebt hatte, schen gemacht, und that einen Seitensprung, welcher zwar seinen Reuter desto geschwinder aber auch unsanfter zur Erde brachte. Er fiel nach der Länge auf den Kopf, und welches das ärgeste war, mit dem Gesicht mitten in einen frischen Kuhfladen. Statt des Mitleids, welches ein jeder billig bezeugen sollte, weil Niemand weiß, was ihm selbst noch bescheret ist, verwandelte sich das Gelächter in ein Geschrei, von welchen aber Krausmann fast so wenig hörte als er von den unverschämten Gesichtern sahe, die dabei gemacht wurden, so sehr war er durch diesen Zufall außer sich gesetzt. Sein Zorn verwandelte sich in Wuth und sein ganzes Blut kam in eine kochende Wallung, gegen die Natur dieses Pflasters, dem man sonst eine kühlende Wirkung beilegt. Ohne sich um Pferd und Mantelsack zu bekümmern, welche bleiben mochten wo sie wollten, lief er, so hurtig er konnte nach der Tränke, und säuberte sich so gründlich,

lich, daß außer einigen wenigen Ueberbleibseln in der Parucke keine Spur von seiner Lagerstätte zurück blieb. Das gelassene Thier mißbrauchte seine Freiheit im geringsten nicht, sondern ging ganz ruhig in den ihm wohl bekannten Stall, woraus er in seinem Leben schon manches Kalb getragen hatte. Gamisch, ohne sich in weitere Betrachtungen einzulassen, packte und sattelte es ab. Die Zwischenzeit, welche er dadurch gewann, war ihm ohne sein Wissen sehr dienlich, denn schwerlich würde sich Krausmann in der ersten Hitze gemäßiget haben. Aber die Zeit und ein großes Glas Wasser hatten sie so weit gebracht, daß er in den Schranken allgemeiner Vorwürfe blieb, und die meiste Schuld auf die alte Here schob, die noch nicht aufhörte sie zu verfolgen. Auf das Zureden der Wirthin, die eine sehr beredte Frau war, gab er sich endlich zufrieden. Aber keine Kunst konnte ihn bewegen auf die Stube zu kommen. Er verlangte eine besondere Kammer, wo er den Ueberrest seines gerechten Unwillens verhauchte.

Gamisch ging stoisch auf die Stube, ohne an seine beschmutzte Figur zu denken. Lemine, sagte die Wirthin, wo hat der Herr gesteckt? In



In einem Morastloche, versetzte er kalsinnig. Ach gewiß auf der Kälber Wiese, schrie sie, das ist ein garstiges Loch, wo schon mancher inne gelegen hat, den wir haben heraus ziehen müssen. Wie ist doch der Herr heraus gekommen? durch eben den, sagte er, der mich hinein brachte, durch mein Pferd. Das war ein Glück, erwiderte die Wirthin, aber wollen sie sich nicht ein wenig abmachen lassen? Trie- ne, krieg einmal einen stumpfen Besen, schrie sie aus der Thür, und als Samisch große Augen machte, setzte sie hinzu, das größte von den Stiefeln zu kehren. Die Stiefel wurden gereinigt aber ihr jugendlicher Glanz war un- verbringlich verlohren. Jetzt gedachte unser Held an den Mantelsack, da ihm seine Man- chetten in die Augen fielen, welche mit Schlamm überzogen waren, und da er hörte, daß er auf die Kammer getragen worden, eilte er da- hin Trost und Hülfe zu suchen. Er fand noch mehr als er suchte, sein bestes Kleid, eine Menge Wäsche, Schlafzeug, und alles, was zu einer Reise von einem Jahre gehdret. Die kluge und bedachtsame Mutter! rief er für Freuden aus, als er dieses erblickte. Wer nur auch so klug und bedachtsam gewesen wä- re, sagte Krausmann im brummenden Ton?—

War:



Warum. — Der wäre zu Hause geblieben. — Was ist daran gelegen? wir sind nun einmal hier. — Mir ist viel daran gelegen, meine beste Parucke wolt ich drum geben, daß wir nicht hier wären. — Weshwegen denn — das weiß ich wohl. Mein lebetage verwinde ich das nicht. — Sie haben doch keinen Schaden bekommen? Besser Schaden als Schimpf, versetzte Krausmann, ganz eifrig und lief zur Thür hinaus, weil er glaubte, Gamsich wüßte seinen letzten Zufall und wollte ihn noch oben darauf spotten, indem er sich unweisend stellte. Aber auf dem Hausflur so wenig als in der Stube war für ihn eine bleibende Stätte. Ueberall war jemand, der versängliche Fragen an ihn that, welche er nicht ausstehen konnte, denn er war ein Mann, der auf Ehre hielt, und deswegen lief er in aller Geschwindigkeit nach der nicht weit davon gelegenen Pfarre.

Hier ward er mit aller gebührenden Ehrerbietung empfangen. Und ob man gleich sein zugestoßenes Abenteuer schon wußte, in dem den ganzen Nachmittag ein Kundschafter in der Schenke gewesen war, so ließ sich doch keine Seele das geringste merken. Selbst die Reliquien in der Parucke sah man nicht. Man

Zweites B.

D

beßlag



beklagte sich über sein langes Ausenbleiben, denn er war so vorsichtig gewesen, die beschlossene Reise im Vertrauen zu melden. Ein Umstand, der nicht früher zu sagen nöthig war. Er entschuldigte sich und trank mit vielem Appetit einige Schalen Kaffee. Die beruhigende Kraft dieses Getränkes, welche überall gerühmet wird, bestätigte sich hier durch eine neue Probe. Krausmann hatte kaum die dritte Schale im Kreibe, als er alle sein Leid vergaß, und ganz heiter wurde. Er war überhaupt ein guter Mann, der leicht eine Sache vergaß, die nicht zu nahe an Haut und Beutel ging. Ueberdem war es ein bloßes Unglück? Auf einmal sprang er auf und ergriff seinen Hut. Wenn sie erlauben, so will ich meinen Reisegefährten auch ein wenig herbringen. Man hat recht sehr darum, wie leicht zu errathen siehet, mit der schönsten Empfehlung.

Krausmann eilte mit schnellen Schritten nach dem Gasthose, aber er machte große Augen, als er beim Eintritte den Schulmeister des Orts mit Gamisch in einer eifrigen Unterredung antraf. Weil er die Staatsverfassung des Dorfes auf das genaueste kannte, so vermuthete er gleich was vorgegangen war, und

schr.



seine Vermuthung betrog ihn auch nicht. Der Schulmeister war ein abgefagter Feind des Hrn. Magisters, und hatte von der entworfenen Heirath so wohl als der Ankunft der Fremden umständliche Nachricht. Die Wirthin, seine vertraute Freundin, hatte ihm dieselbe so gleich gemeldet, und kaum war Krausmann in die Thür der Pfarre gegangen, so wischte er aus der seinigen hervor, und eilte zur Schenke. Er rief Samisch auf die Seite und sagte: ob ich gleich nicht die Ehre habe sie zu kennen, so gehet es mir doch nahe, wenn ein ehrlicher Mann betrogen werden soll. Man will sie fangen, nehmen sie sich in acht. Ich weiß die ganze Sache. Krausmann will sie an eine von den Töchtern unsers Magisters verkuppeln. Ihm sind 30 Rthlr. versprochen, wenn er die Sache macht. Ich weiß es von guter Hand und so gewiß als ich vor ihnen hier stehe. Wenn sie es thun, so sind sie ihr Lebenslang ein verdorbener Mann. Keinen Groschen kriegen sie mit, und wenn der Alte einmal stirbt, haben sie die ganze Päckete auf dem Halse. Da ist im Leben nichts? Sie könnten was haben, aber sie versprechen alles. Die Ackerpacht ist immer schon ein Jahr voraus aufgenommen, und wo sie sonst was aus-

D. 2

borgen



borgen können, da sind sie hinter her. Hier im Dorfe leihet ihnen keiner einen Thaler. Bra- gen sie nur die Wirthin. Wenn sie Lust haben zu heirathen, so weiß ich was besseres für sie. Ich will sie ganz anders anbringen, als der alte Haarklanber. Sie sollen sagen, der Kan- tor in Esleben ist ein Schelm, wenn ich ihnen nicht gut rathe. Hier trat eben Krausmann herein. Der Schulmeister, welcher ihn noch nicht so früh vermuthete, erschrock ein wenig, aber ohne die Fassung zu verlieren, fuhr er fort, seyn sie so gütig die Sache zu besorgen. Ich werde für ihre Bemühung erkenntlich seyn. Sie können die Briefe nur an ihren Hrn. Kan- tor geben, der mein guter Freund ist. Er sprach dieses mit Fleiß in einem lauten Tone, damit es Krausmann hören sollte, der nichts desto weniger bei seinen ersten Gedanken blieb, denn er kannte seinen Mann, und wußte über- dem aus der Erfahrung, wie geschäftig Als- modi in seinen Werkzeugen ist. Aber er ließ sich nichts merken, und nachdem er seinen An- tagonisten freundlich begrüßet, wandte er sich zu seinen Gefährten. Der Hr. Magister, sag- te er, läßt ihnen sein Kompliment machen, und es würde ihm angenehm seyn, wenn sie ihm die Ehre ihres Besuches geben wollen.

Ga.



Gamisch antwortete nichts, denn weil die erhaltene Nachricht seinen ganzen Plan verwirret hatte, so wußte er nicht was er thun sollte. Lassen sie uns gehen, sagte Krausmann. Es hat keine Eile, versetzte Gamisch. — Ja man wartet mit dem Kaffee. Nun so müssen wir wohl gehen, erwiederte Gamisch, und rieb sich die Stirne. — Soll ich sie nicht ein wenig zu rechte machen! — Es ist so gut genug, wir sind auf der Reise. Krausmann, der hieraus keine gute Vorbedeutung nahm, schützelte den Kopf. Sorgen sie nur für sich selbst, sagte hierauf der Schulmeister, ihre Parucke hat etwas zu viel Pomade, die stark durchgeschlagen ist. Krausmann nahm sie hurtig ab, und da er die vorhin gedachten Reliquien darin erblickte, warf er sie im gerechten Zorn weit von sich auf die Erde. Der Pudel eines Kärners, welcher abgerichtet war, glaubte, man fordere ihn auf, seine Kunst zu beweisen, sprang zu, und hatte sie den Augenblick im Mause. Krausmann lief mit einem wüsten Geschrei auf ihn zu, seine Parucke zu retten. Der Pudel aber, welcher seine Beute nicht fahren lassen wollte, die er gewohnt war an Niemand als seinen Herrn abzuliefern, hielt fest, und Krausmann, welcher sein Eigenthum beim Beutel



ermischt, trug Bedenken zu viel Gewalt zu gebrauchen, weil der Hund nicht nur die Zähne rotes, sondern auch um so viel fester zerrete, je mehr er sich bemühte ihm seinen Raub zu entreißen. Keiner von den Umstehenden konnte ihm für Lachen zu Hülfe kommen, so sehr der bedrängte Krausmann darum schrie, und das fortdaurende Zerren würde sich zuletzt nach dem gewöhnlichen Schicksal aller streitigen Objecte, mit dem gänzlichen Untergange der Parucke geendigt haben, wenn nicht einem Reisenden ein Stück Speck, so er eben zu verzehren im Begriff war, für Lachen aus der Hand entfallen wäre. Der Pudel, der seinen Vortheil verstand, verließ seinen Raub und verschlang das Speck eben so hurtig als Krausmann mit seiner erretteten Parucke zur Thür hinaus flog und auf die Kammer eilte, wo er sie auf der Lehne eines Brettstuhls vermittels seiner Kunst in kurzem so vollkommen herstellte, daß man ihr die erlittenen Drangsale gar nicht ansah.

Diesen Zwischenraum machte sich der schlaue Schulmeister zu Nuze, sein Werk zu vollenden. Er rief die Wirthin und alle anwesende Bauern zu Zeugen. Diese bestätigten alles. Denn
der



der Herr Kantor war nicht nur ein angesehenener Mann in der Gemeinde, den Niemand Umgang haben konnte, sondern er hatte auch dieses mal beinahe die Wahrheit gesagt. Krausmann erschien so schön wie ein bereifter Herbstmorgen mit seiner wohlgeputzten Parucke, und nach einer abermaligen Aufforderung konnte Gamisch sich nicht weiter entbrechen, ihn nach dem Pfarrhause zu begleiten.

Kaum konnte sich Gamisch unter den Bewillkommungscomplimenten hervorarbeiten, womit er beim Eintritt überschüttet wurde. Man freuete sich so sehr und lange über die Ehre seiner Bekanntschaft, daß ihm fast die Geduld verging, denn er war eben kein Freund des Ceremoiventwesens. Die Komplimentsformeln waren hier etwas lang und mit so vielen Verbeugungen und Knixen untermischt, daß sein Rücken in einem Jahre nicht so viel erlitten hätte, als in dieser bösen Viertelstunde. Die Knixe der Demoisellen besonders waren so schön, und so ausführlich und wohlgezogen, daß es Schade war, wenn einer unbeobachtet verloren gehen sollte, wie doch unter der Menge nicht leicht zu vermeiden war. Dieses schöne Schauspiel, wobei man

sich das Steigen und Fallen der Actien so natürlich vorstellen konnte, hätte ohne einen kleinen Zufall vielleicht länger gedauert, weil eine jede es der andern zuvor thun wollte, aber als die Jüngste sich eben von einer tiefen und recht kunstmäßigen Herabsetzung mit unaussprechlicher Gratie wieder hob, trat ihr Krausmann, der dem Hrn. Magister einen Reuerenz machen wollte, unversehens auf den Rock, wodurch sie nicht nur wieder aufzukommen gehindert, sondern auch bei angewandter Bemühung loszukommen, dergestalt aus dem Gleichgewicht gebracht wurde, daß sie auf Krausmannen, dieser auf die Frau Magisterin, diese auf eine herein kommende Magd, diese endlich gegen die Wand in einer lehenden Stellung gleich einer Reihe umgestoßener Kegel fielen. Weil es noch zwischen Stehen und Fallen blieb, so ging es an, und wurde durch ein vielfaches, o! excusieren sie! gut gemacht, außer bei dem schönen Kinde, die es nicht so gleich vergehen konnte, daß man sie so schändlich auf den Knir getreten hatte.

Nach hergestellter Ordnung fehlte man sich, Kaffee zu trinken, und weil hiebei nichts merkwürdiges vorfiel, so will ich mich dieses leeren Platzes

Platzes dazu bedienen, meine Leser mit der Gesellschaft bekannt zu machen, in welche ich sie eben geführt habe. Dies erfordert die Höflichkeit so wohl als der gute Ton einer Erzählung. Sie bestand aus dem Herrn Magister, der Frau Magisterin und ihren vier Töchtern. Die beiden übrigen Herren haben wir schon die Ehre zu kennen. Der Herr Magister Bauchmann war eine notable Figur, die stark ins Auge fiel. Sein räumlicher Bauch und Unterkinn waren allein fähig ihm Ehrerbietung zu verschaffen, wenns auch selne wichtige und respectfordernde Mine nicht war, die jenen völlig entsprach. Er war schon etwas tief im Herbst des Lebens, ohne daß man es ihm sehr ansah. Die Kupferrotthe und das reichliche Fleisch gaben ihm sonderlich etwas in der Ferne ein lebhaftes und frisches Ansehen. Das unnachahmlichste an ihm war seine Art sich zu räuspern, welche ein unaussprechliches Pathos bei sich führte, und so rührend als die stärkste rethorische Figur war. Uebrigens war er ein guter Mann, nicht über noch unter dem Gewöhnlichen, der gerne in Gesellschaft war, was gutes und nicht wenig aß und trank, ohne sich jemals den Kopf oder Magen zu überladen, denn seine Nerven



waren stark und seine Dauungskräfte unvergleichlich.

Die Fr. Magisterin glich der Bildung ihres Ehemann ungemein, außer daß sie weniger in der Länge und etwas mehr in der Dicke maß, welches ihr ein sonderbares und fast kugelförmiges Ansehen gab. Uebrigens war sie eine recht gute Frau, sonderlich für ihren Mann, dessen Neigungen und Denkungsart sie entweder von Natur oder durch Gewohnheit so vollkommen hatte, daß fast kein Zug fehlte. Daher vertrugen sie sich bewundernswürdig wohl, daß man außer denen landüblichen kleinen Hauskickeleien nie etwas von ihnen gehört hat, welche, wie man weiß, eben so wenig von der Ehe, als der Rauch vom Feuer ganz zu trennen sind.

Klärchen, die älteste ihrer Töchter, war ein ehrbares und ordentliches Kind, und die Viceregentin des Hauses. Dieses, und weil sie schon etwas in die verständigen Jahre kam, machte, daß sie viel und zu etwas weise sprach, sonderlich wenn es Wirtschaftssachen, oder die Sitten ihrer Bekannten betraf. Von beiden war sie eine große Kennerin und Kunstsch-

terin.



terin. Von Bildung war sie ganz erträglich häßlich. Ihr etwas aufs röthliche ziehende Haar bedeckte sie mit einer Vorneuse, oder mit einer starken Lage von Puder, und den Mangel der Farbe auf den Wangen ersetzte sie durch ein kleines und ganz unschuldiges Hausmittel.

Enschchen, die zweite, war ein gutes fleischeres Mädchen, die ihrer Mutter viel glich, und auch mit der Zeit eben so gutes Gedeihen versprach. Es war nichts arges in ihr, und wenn sie satt Essen und Trinken und ihre hinlängliche Ruhe hatte, bekümmerte sie sich um keinen Menschen, und that keiner Seele was zu leide. Ihres guten Herzens wegen war sie überall geliebet, und im ganzen Dorfe hieß sie des Hrn. Magisters beste Tochter.

Hannchen war ein kleiner Vogel und feurige Brunette, jedoch ungleich schöner im Winter als im Sommer. Obgleich aber die Herbstbleiche ihre völlige Wirkung noch nicht gethan hatte, war sie doch sehr angenehm, und gefiel durch eine artige Lebhaftigkeit und ungezwungenen Wesen. Sie war munter, scherzhaft, und zuweilen auch etwas beißend. Ihr Witz gab ihr



ihr über ihre Schwestern eine merklliche Ueberlegenheit, und selbst der Verstand der ältern kam dadurch zuweilen sehr ins Gedränge. Bei allen diesen Vorzügen hatte sie in ihrer Jugend, sonderlich bei ihrem eigenen Geschlechte keinen großen Beifall. Sie hieß überall ein wildes und naseweises Mädgen.

Minichen, die jüngste, war so schön wie eine Wachsputte und eben so lebhaft. Eben so weiß und roth, und eben so voller Geist. Ueber ihre Schwester Hannchen hatte sie ihren täglichen Aerger und las ihr oft die Moral über den Wohlstand. Diesen beobachtete sie bis zum Uebelstande. Sie däumte sich allerliebst, und sprach so wenig, daß man sich darüber bei ihrem Geschlechte wundern mußte, weil sie ihren niedlichen kleinen Mund nicht aus der Form bringen wollte. Eben deswegen brauchte sie auch beim Essen große Behutsamkeit, und hatte ihren eigenen kleinen Löffel, ohne welchen sie nicht Suppe aß. Sie dachte, wenn sie was dachte, nichts als Puz und Moden. Weil sie die Favorite des Vaters war, durfte ihr Niemand was sagen. Dieses alles machte sie unheimlich stolz und eigenfinnig, und in der ganzen Gegend hieß sie eine eingebildete Narrin.

Der



Der Kaffee wurde in ziemlicher Stille getrunken, weil ein jeder sich mit Beobachtungen beschäftigte, und die Unterredung war nur eben hinlänglich diese Ausspöherin nicht gar zu merklich zu machen. Gamisch hatte also Zeit sich von seiner Verwirrung zu erholen, und Ueberlegungen anzustellen. Es war das erste mal, daß er einen solchen Gang ging, und so leichtsinnig die Welt davon urtheilet, so ist er doch so leicht nicht. Anfänglich sahe er schüchtern und wirklich etwas einfältig aus. Seine Augen irreten in allen Winkeln herum, ohne sich bei irgend etwas zu verweilen. Der Platz vor seinen Füßen war ihr Ruhepunkt. Indessen war er nicht so wohl verlegen den Apfel zu geben, als vielmehr zu behalten, und nicht so besorgt, wie er hier ankommen, als wieder wegkommen wollte. Er sahe aus allen Umständen, daß es hier nichts für ihm sey. Wenn er auch nicht alles glauben wollte, was er gehört hatte, so mußte er doch glauben, was er sahe. Viel Töchter brachten zu Salomons Zeiten zwar Reichthum, aber in unsern Tagen ist es umgekehrt. Wenn er nun zu den hier befindlichen viereu noch zwei Söhne rechnete, die auf Schulen waren, so sahe er die abso- lute Nothwendigkeit ein, sich mit guter Art



zu retiriren, denn eine reiche Frau wollte er schlechterdings haben.

Auf der andern Seite wurden nicht weniger Betrachtungen gemacht, aber von einer verschiedenen Art. Die Sache hatte keine Bedenlichkeit. Vater und Mutter hielten den jungen Samisch für einen feinen ordentlichen Menschen, der eine Frau ernähren konnte, und wenn es Gottes Wille war, so fehlte es nicht an dem andern. Die Töchter waren auch nicht abgeneigt, und fanden ihn alle sehr nach ihrem Geschmack. Die älteste sah an ihm einen verständigen und sittsamen jungen Mann, die andere ein gutes Herz, die dritte ein artiges Wesen, und die vierte fand ihn für eine Mannsperson nach, häßlich genug. Eben deswegen, weil eine jede ihren Hauptcharacter in ihm entdeckte, machte sich auch eine jede auf ihn vorzügliche Hoffnung. Und dazu war auch eine jede berechtigt nicht nur durch das Bewußtseyn ihrer Vorzüge und die gemachte Entdeckung der ähnlichen Gemüthsart, sondern, weil nach ihrer Eltern ausdrücklichen Erklärung es nicht nach der Sitte des Landes und dem Alter, sondern nach Glück und Wahl der Freier gehen sollte, die sich anfinden würden.



den. Weil es also hier aufs Glück ankam und ein jeder seines Glückes Schmid ist, so war auch eine jede entschlossen ihr Bestes zu thun und ihr Glück so gut zu befördern, als sie konnte.

Mit diesen löblichen und billigen Vorsatz, als gehorsame Kinder, und weil ein jeder doch sich selbst der Nächste ist; gingen sie in den Garten, wohin die Fremden zu einer kleinen Promenade gebeten wurden. Hier erwarteten sie alle die beste Gelegenheit, ihre Reizungen anzubringen, aber Hannchen fand sie alleine. Eine gemäßigte Lebhaftigkeit ist ihres Vortheils wenigstens beim ersten Angriff alle mal gewiß. Es war in der Pflaumenzeit, und nachdem man weidlich unter der Pflaumen: Alee gelauscht, konnte dieses lose Mädgen der Versuchung einen unvermerkten Wurf in Krausmanns wohlgepuderte Parucke zu thun, nicht widerstehen. Er gerieth nach Wunsche. Eine dicke Raubwolke verhüllte den Kopf des erschrockenen Krausmanns. Es wurde nicht wenig gelacht, und eine That von so vielen Beifall fand, wie es immer geschieht, bald Nachahmung. Ein Pflaumenhagel fiel von allen Seiten auf diesen guten Mann, so bald er
nur



nur den Rücken wandte, und zuletzt auch, wenn er ihn nicht wandte, so daß er, weil alle Gegenwehr vergeblich war, in vollen Springen davon laufen mußte. Aber die Lust war zu schön um so gleich aufzuhören. Man warf sich unter einander, da man keinen Krausmann mehr hatte, den man werfen konnte. Es wurde bemerkt, das Hännchen und Samisch sich am meisten warfen. Als sich dieser wegen eines angebrachten Wurfs rächen wollte, versetzte er das lose Mäddgen, welches sich stehend in eine am Ende des Gartens gelegene Laube rettete. Ob sie nun gleich beide nicht lange darin verweilten, so wollte Klärchen doch den Tod darauf leiden, daß Samisch sie geküßet hätte. Sie schloß dieses sehr scharfsinnig aus einem Schrei, den sie gehört, und aus einer kleinen Verrückung des Kopfzeuges. Da haben wirs, sagte sie, und verließ mit Unwillen den Kampfplatz. Die andern beiden hielten noch eine Weile Stand, weil sie aber immer mehr sahen, als ihnen lieb war, so zogen sie sich auch in guter Ordnung zurück, sehr gedrückt, daß in diesen verderbten Zeiten ein wildes Mäddgen, das sich zuvordrängen weiß, das meiste Ankommen hatte, und ein gutes Herz und Sittsamkeit so wenig geachtet wurden.

Es



Es blieb also Niemand als die gedachten Beiden und der Herr Magister im Garten, welcher wenig auf sie zu achten schien, oder auch wirklich achtete, weil er auf eine Brautrede meditierte, die er morgen halten sollte, denn die Frau Magisterin war gleich anfänglich im Hause geblieben. Was die Beiden machten, kann ich so eigentlich nicht sagen, denn sie waren allein. Allem Ansehen nach schienen sie dem Herrn Magister eine neue Gelegenheit zur Meditation zu bereiten. So viel hat Gamisch hernach gestanden, daß ihm die muntre Brunette so eingenommen, daß er alle Warnungen des Kantors, und selbst seine Mutter in dieser Stunde völlig vergessen. Das schlaue Mädchen wußte ohne weiteren Unterricht, als den sie der Natur zu danken hatte, ihn durch eine geschickte Mischung von Freimüthigkeit und Zurückhalten dergestalt außer sich zu setzen, daß ich nicht weiß, ob es nicht zu einer Erklärung gekommen wäre, wenn nicht Herr Krausmann gekommen, der sie zu Tische rief.

Zu Tische, sagte Gamisch erschrocken. Wo ist die Zeit geblieben? Wir müssen uns gehorsamt empfehlen. Das werden sie ja nicht, sagte Hannchen mit einem Blick, der einen En-

Zweiteres B. E eratischen



cratiken gerührt hätte. Da vollends der Herr Magister selbst inständig bat und halbe Gewalt brauchte, indem er ein über das andre mal sagte, sie kommen nicht weg, da wird nichts aus, so mußte er sich ergeben. Man ging also hinein und setzte sich zu Tische.

Hier muß der Verfasser seine Leser auf das ergebenste Bitten, daß sie ihm die umständlichere Beschreibung des schon bereitstehenden Tisches geneigt erlassen und sich denselben nach Belieben selbst gedenken wollen. Es wäre freilich seine Pflicht, und vielleicht wäre manchen damit mehr, als mit andern Beschreibungen gedienet. Ein wohl besetzter Tisch nimmt sich überhaupt in Reisebeschreibungen ungemein aus. Aber er muß freimüthig bekennen, daß er sich weit besser darauf versieht, eine gute Mahlzeit zu thun, als zu beschreiben. Alles, was er davon sagen kann ist dieses, daß es ein recht gutes ländliches Abendessen war, und mit vielen, jedoch verschiedenen Appetit verzehret wurde.

Der Herr Magister und Krausmann zeichneten sich unter den fleißigen Arbeitern vorzüglich aus. Klärchen wollte es nicht recht schmecken,

cken, und Minichen auch nicht. Gutzchen hätte zwar dem guten Gamisch sich selbst am liebsten gegönnet, aber sie gönnete ihn auch Hannchen. Es war ihre Schwester, und sie ging mit zur Hochzeit. Die Frau Magisterin gab ein gutes Exempel, und unsern Neuverliebten war die Liebe nicht so sehr in den Magen getreten, daß sie das übrige nicht auch hätten thun sollen. Es schmeckte ihnen, man trank fleißig Gesundheiten, und die alte Anmerkung, daß Ceres und Bacchus die besten Gesellschafter der Liebe sind, bestätigte sich durch eine neue Erfahrung. Unseres Gamisch Augen und Hannchens Hallétuch sprachen so deutlich, daß es für Klärchen und Minichen fast nicht anzusehen war. Nicht ganz von ohngefähr hatte man sie gegen ein ander über gesetzt. Der Tisch war nicht sehr breit, und also zum Fußgespräch ganz bequem. Gamisch fing die Unterredung an. Hannchen wich mit einer kleinen Erdrückung aus, die ihr bis zum Entzücken schön lief. Die traurige Mine des Gamisch bat um Vergebung und Erdrückung. Sie wurde erreicht und kam aber gleichsam von ohngefähr und langsam zurück. Die Unterredung fing an, und begunte ganz brillant zu werden, als sie ein unerwarteter Zufall plötzlich



unterbrach. Hannchen wollte dem Gamisch ihren Beifall über eine Antwort, die er Klärchen ertheilet, zu erkennen geben, und nähete sich mit einem stärkeren Druck als gewöhnlich. Unglücklicher Weise hatte derselbe den Fuß bei einem starken Hineugen nach der Frau Magisterin, die mit ihm sprach, zurückgezogen. Hannchen gerieth also aus einen sehr vergeblichen Irrthum an den Fuß des Herrn Krausmannes, der neben ihm saß, und gab ihm das zuge dachte Werkmahl. Weil sie aber ein Hänerauge traf, woran er große Schmerzen litte, so fuhr er mit einen hellen Schrei auf, und tanzte auf einen Beine in der Stube herum. Niemand wußte, was ihm ankam, bis er endlich nach einen ziemlich langen Zwischenraum schrie, o weh, mein Hänerauge! Was ist es denn, fragte die Frau Magisterin? Ach, ich habe mich ans Tischstiel gestoßen, lenkte er geschickt ein, und befreite das arme Hannchen von einer entsetzlichen Unruhe, die sich schon anfang auf ihrem Gesichte zu zeigen. Klärchen vermuthete zwar, was an der Sache war, aber sie ließ sich nichts merken. Herr Krausmann setzte sich wieder, und zog die Füße an sich. Es wurde recht herzlich über seine Geschwindigkeit und einbeinige Tanzkunst gelacht, und
der

der Zufall, der ein besonderes Vergnügen unterbrach, vermehrte das Allgemeine. Fast wurde es ein wenig rauschend, denn man sprach viel und laut, und stieß so fleißig mit den Gläsern an, daß der Schall beinahe einem kleinen Klockenspiel glich. Bei einer recht interessanten Gesundheit fügte sich, daß Klärchen mit Herrn Krausmann in der Höhe so nachdrücklich anstieß, daß aller Wein mitten auf des armen Gamisch Kopf, der sich eben bückte, ausgegossen wurde. Es war rother Wein, und man eilte von allen Seiten ihre Servietten um den Hals zuschlagen, damit das Kleid nicht verderben sollte. Aber diese Vorsicht war überflüssig, denn das Glas Wein zog sich in die Krepstritur, wie in einen Schwamm, oder Büschel Werk, daß auch nicht ein einziger Tropfen herabließ.

Dieser Zufall machte inzwischen, daß man vom Tisch aufstand. Der Herr Magister beurlaubete sich, unter dem Vorwande der Zubereitung auf die morgende Arbeit, in der That aber, weil es seine Schlafstunde war, die er nicht gern vorbeigehen ließ. Die übrige Gesellschaft vertrieb sich die Zeit mit allerhand kleinen Spielen, und Gamisch hatte alles



Weggehen vergessen und nicht beobachtet, daß alles gähnte, und die Frau Magisterin nichts vom Dableiben erwähnt hatte, als ihn Krausmann auf einmal anstieß und sagte, wir müssen gehen, es ist fast eilse. Niemand bat, sie mußten also abwandern. Samisch, dem ein wehmüthiger Blick von Hannchen etwas sagen wollte, so er aber nicht verstand, murrete in sich selbst über diese Impelitesse, welche ein Staatsstreich von Klärchen war, die schlechterdings darauf bestand, es schicke sich nicht, einen fremden Menschen gleich das erste mal die Nacht zu behalten. Die ganze Welt würde davon sprechen. Weil sie nun in Ehrensaichen das Drackel der Familie war, so wagte es niemand, ihr zu widersprechen. Du hast recht, meine Tochter, sagte die Frau Magisterin. Wenn er wiederkommt, soll er hier schlafen. Unse Reisende mußten also den Weg nach dem Wirthshause suchen.

Hier war bereits alles zu Bette und im festen Schlafe. Nachdem sie fast eine halbe Stunde geklopft und geschrien, steckte endlich der Wirth den Kopf aus einem kleinen Fenster. Wen hat denn der L. noch so späte da? — Wir sind es. Was vor wir? — Die hier logte.



logieren. — Hier logiret keiner. Wer hier logiret ist schon zu Bette. Krausmann und der andre Herr, war die Antwort. So! sagte der Wirth, und die Magd ward gerufen aufzumachen. Nun war eine neue Widerwärtigkeit. Ihre Kammer war besetzt, und keine mehr im Hause übrig. Man hatte nicht auf ihre Wiederkunft gerechnet, und sie zwei Passagiers eingegeben, welche schon schliefen, und schwerlich Lust hatten sich delogieren zu lassen. Gamisch wollte Gewalt gebrauchen, aber Krausmann, der eben kein Freund von Prügeleien, sonderlich von nächtlichen war, sprach ihn zufrieden, daß er sich endlich gefallen ließ sich in die Stube auf das Streu zu verfahren, wo schon einige Fuhrleute und reisende Handwerksburschen die sanfte Ruhe genossen. Weil nichts anders zu thun war, warf er sich neben sie hin und brachte die Nacht hin, so gut er konnte.

Wider, als da er sich hinlegte, stand er mit Anbruch des Tages auf, strich das Stroh wie Karl der Föhlste mit den Fingern aus der Bergette, ließ die Pferde satteln, bezahlte die Rechnung und machte sich fertig abzureisen. Krausmann, der bis jetzt geschnarchet, räumte



berte sich sehr, ihn schon ganz reisefertig zu sehen. Was wollen sie machen? sagte er. — Nach Hause reisen. — Ei nein, wir bleiben heute hier, es ist eine Hochzeit, und ich will schon machen, daß wir gebeten werden. — Ich danke schönstens. — Warum denn? so eine Lust können sie sich nicht vorstellen. Die beiden ältesten Ramsells Bauchmann gehen auch mit. — In Gottes Namen, ich nicht. Wenn sie mit wollen, so machen sie sich fertig. — Nein, da wäre ich ein Thor. Ich hoffe hier ein paar Thaler zu verdienen, und komme recht, als wenn ich gerufen wäre. Auf die Art hol' ich meinen Sack nach. — Ich wünsche Glück, aber wie wird es um meinen Mantelsack? — Den schick ich ihnen mit dem Pferde nach. — Nun gut, so leben sie wohl. — Nein doch, wir trinken erst Kaffee auf der Pfarre. — Ich nicht. — Nun so nehmen sie doch nur Abschied. — Thun sie es in meinem Namen und entschuldigen sie mich. Hiemit stieg er auf sein Pferd, und ritt von dannen.

Krausmann entschuldigte ihn auf der Pfarre so gut, daß man völlig mit ihm zufrieden seyn mußte. Geschäfte von äußerster Wichtigkeit,

Zeit, weshalb er in der Nacht einen Boten bekommen, hatten ihn genöthiget zu einer Zeit abzureisen, wo er besorgen mußte, ihre Ruhe zu stören. So bald es ihm möglich wäre, kam er wieder seine Dankagung persönlich abzukriegen. Kärchen allein glaubte nicht ein Wort davon, und wünschte sich Glück zu ihrem so gut angebrachten Streiche. Sie ermangelte nicht Hannchen ihre Vermuthung mitzutheilen, daß diese Wiederkunft wohl etwas lange ausgesetzt werden möchte. Eine Vermuthung, womit dieser eben so wenig, als mit den hämischen Spöttereien gedienet war, womit sie ohne Aufhören angegriffen wurde. Sie bot endlich ihren Wig ebenfalls auf, und wehrte sich dergestalt, daß sie die Angreiferin völlig in Flucht trieb, ohnerachtet sie von ihrer jüngsten Schwester Succurs erhielt. Doch der war eben von keinem großen Nachdruck, denn aus Sorge ihren schönen kleinen Mund zu verderben, wenn sie ihn zu weit aufhätte und aus den Falten brächte, war sie in den Vorurtheilen nicht sehr zu gebrauchen. Euseben sahe ganz neutral zu, und da die Mediation der Frau Ragisterin nichts versangen wollte, wurde der Herr Ragister gerufen, der durch seinen Nachspruch den Hausfrieden wieder herstellte.

Gamisch war schon lange ohne den geringsten Aufstoß zu Hause angelangt, als Krausmann noch in den Haaren der Hochzeitgäste herumirrete. Die waren so schmucke Köpfe auf einer ehelichen Hochzeit gesehen. Gamisch Mutter erschrak zwar so heftig, daß sie den Brill verlor, als sie ihren Sohn so bald und allein wiederkommen sah. Allein auf seine Versicherung, daß alles gut stünde und das Fehlende nachkommen würde, gab sie sich zufrieden und war froh, daß sie ihn wieder sah. Ihr Sohn sollte hierauf seine Begebenheiten erzählen, weil er aber über Hunger und Müdigkeit klagte, so wurde er bis auf eine andere Zeit dispensirt. Man sorgte für seinen Magen und er bemühte sich durch einige Stunden Schlaf seinen müßig und verdrießlich gewordenen Kopf wieder in die Faltten zu bringen.

Zweiter Ritt.

Es war gerade zehn Uhr nach dem kleinstädtischen Seiger, als unser gute Gamisch aus einer Gesellschaft nach Hause ging. Es war ein trüber schauerlicher Herbstabend, die Wetterfahnen drehten sich schreiend auf den Dächern, und die Eulen sangen ihr Todtenlied vom einsamen Kirchturme. Mit eilenden Schritten ging Gamisch durch die engen Gassen seines Städtgens bis er an den Marktplatz kam, wo er wohnte. Wie erstaunte er, als er nicht weit von seinem Hause einen Auslauf um einen Reisewagen her erblickte. Es waren Reisende, welche auf dem holprichten Steinpflaster die Vorderachse ihres Wagens zerbrochen hatten. Gamisch trat unter die Nachbarn, welche theils Neugier, theils die Bitten der Reisenden, mit Laternen aus ihren Häusern gelockt hatten. Man nannte bei dem Abendgruß seinen Namen, der Fremde sah ihn näher unter die Augen, und hing auch in dem Augenblick an seinem Halse. Guten Abend, bester Gamisch! wie unerwartet, und wie will.



willkommen! — Dieser erkannte erst langsam, nachdem er sich aus seinen ersten Schrecken erholt hatte, in dem Fremden einen academischen Freund, mit dem er vormalß sehr vertraulich gewesen war. Erikander, so hieß der Fremde, hatte ein frühes Glück gemacht und bekleidete bereits seit einem Jahre in der Residenz eine ansehnliche Bedienung. Die Dame, welche bei ihm war, stellte er Gamisch als seine junge Gattin vor, die er eben in D... geheirathet und mit der er zur Hauptstadt ist zurückreisete. Ich habe dir viel zu erzählen, lieber Gamisch, sagte Erikander, aber ist vor allen Dingen gib uns guten Rath, wie helfen wir uns aus dieser Verlegenheit, und wo bleiben wir diese Nacht? Gamisch sagte ihm, daß das Schicksal sie gerade vor seine Hausthüre geworfen, und daß er sie nicht von sich lasse, sie müßten bei ihm einkehren, und für das übrige würde am nächsten Morgen schon Rath werden. Die Einladung wurde sehr gern angenommen, und Gamisch klopfte schon an seiner Thür.

Hier müssen wir unsern Lesern nur erst sagen, daß ist zwei Jahre seit jenem fahlgelungenen Ritt nach Esleben verfloßen, daß Gamisch

nisch in dieser Zeit seine Mutter verlor, und weil er nach iener bekannt gewordenen Geschichte, Fabel und Märlein von Kleinstadt geworden war, sich sehr in sich selbst zurückgezogen hatte. Seine einsamere Lebensart hatte den Erfolg, daß er thätiger und arbeitsamer in seinen Geschäften wurde und sich zu einem höhern Posten in dem Stadtrathe empor schwang. Oft beklagte er den Verlust seiner Mutter, ist aber, da er an seine Thür pochte, wars ihm doch recht leicht ums Herz bei dem Gedanken, daß er allein Herr im Hause war, und wenigstens die ängstlichen Bedenlichkeiten seiner Mutter nicht zu fürchten hatte. Er hatte zwar eine Haushälterin, aber er stand noch nicht sehr unter ihrer Herrschaft, denn dies ist nur das Schicksal alter Junggesellen, welche der Scylla entfliehen wollten und nun in die Charybdis gerathen; nicht unter die Herrschaft einer bösen Frau gerathen wollten, und nun unter das viel schmählidere Joch einer herrschaftigen Ausgeberin falle. Auch war Garmisch wirklich zu thätig, als daß er seine übrigen ganz hübsche Wirthschafterin durch zärtliche Vertraulichkeiten hätte zu irgend einer Souverainität über sich berechtigen solle.

Er



Er trat also mit freier Stirn in sein Haus, gab Ordre zur eiligsten Anrichtung eines kleinen Abendessens; und sagte, da er seine lieben Gäste in sein Puzzimmer führte, sie würden bei ihm als einen unverheiratheten Mann vorlieb nehmen, wie sie es fänden.

Du bist noch ohne Gehälfinn! rief Likan: der voll Verwunderung, und deine Nachbarn grüßten dich so ehrerbietig als Herrn Cämmerer. Ich hätte gewiß geglaubt, die Frau Cämmerern in deinem Hause anzutreffen. Gamisch belehrte seinen Freund mit wenigen Worten, daß er bisher keine annehmliche Parthie habe finden können. Inzwischen hatte sich Likaners junge Frau vom Schleier und Pelz entlediget und Gamisch sahe das schönste Weib, das er je gesehen hatte. Er blickte seinen Freund an, und ganz unwillkürlich entfuhr ihm mit einem tiefen Seufzer der Ausruf: glücklicher Mann! wirklich war Likaner ein Sohn der weissen Hanne, hatte einen ansehnlichen Posten so früh erhalten und seine Dörtyen war eben so reich als sie schön und artig war. Gamisch wandte fast kein Auge von ihr und schien immer verlegener zu werden, wie er solche Gäste gehörig bewirthen wollte, er ersetzte aber durch diese



diese sichtbare Besorglichkeit alles, was der Anrichtung wirklich etwa fehlte, und gewaunt ganz die Zuneigung seiner Gasse.

Als am andern Morgen der Kaffee die Gesellschaft wieder versammelte, war es nach den gewöhnlichen Morgengrüßen fast das erste Wort der Frau Likandern: Sie müssen wirklich heirathen, lieber Herr Samisch; es ist nicht gut, daß Sie so allein leben. Die gute Frau hatte hie und da Spuren der Junggesellenwirthschaft angetroffen, denn sie hatte unter andern durch Versehen der Ausgeberin in einem Bette ohne Ueberzüge geschlafen, und vielleicht lag in diesen Anmerkungen der Grund ihrer dringenden Ermahnungen; vielleicht aber hatte sie auch in ihres gutmüthigen Wirths zärtlichen Blicken die Sehnsucht seines Herzens nach einem Gegenstande seiner Liebe gelesen; oder vielleicht war es auch nur die Befestigung der alten Bemerkung, daß jeder, wer nun einmal in den Dienst Hymens enrollirt ist, auch andre gern dazu anwirbet, daß sie das Gespräch des Tages sogleich mit Ermahnung zum Heirathen begann. Genug, diese Ermahnung aus dem Munde einer so schönen jungen Frau war ein Funken, der sein leicht feuerfangendes Herz

Herz ganz entzündete, und ein gutes Viertel seiner ganzen Blutmasse drang ihm plöthlich ins Gesicht hinauf. Er stotterte anfangs etwas verlegen die Antwort heraus: es hat mich bisher nicht so recht damit glücken wollen. Allmählig ward er vertrauter und gestand, daß in seinem Städtgen sich kein Märgen nach seinem Wunsch und Geschmack fände, daß er auch in der Nachbarschaft einmal vergebens gesucht habe und seitdem des Suchens müde geworden sey, weil es ihm auswärts an aller Bekanntschaft fehle. Du mußt einmal zu uns kommen, sagte Eikander, und unterstützte diese Aufforderung mit einer Schilderung der Menge und Schönheit der unverheiratheten Frauenzimmer in der Residenz. G. — Gut genug, aber wird ein Kleinstädter unter den blühenden Schönheiten der Residenz sein Glück machen? L. Warum das nicht? G. Ich habe mir oft sagen lassen, daß die Bewohner der Residenz überhaupt auf die Provinzen und besonders auf die kleinern Provinzialstädte mit einem mitleidig verächtlichen Blicke herab sehen, und es schon voraussetzen, daß sie an uns alles kleinstädtisch und lächerlich finden müssen. Ich würde da eine lächerliche Figur spielen, da ich mich ohnedem einer gewissen Blödigkeit bewußt bin.



hin. L. Es ist wahr, daß es unter uns viel Thoren giebt, die, wenn sie auf nichts stolz seyn können, sich denn doch darauf viel zu gute thun, daß sie in der Residenz wohnen, aber das sind gewöhnlich nur Leute, welche eine gewisse Ausgelassenheit, oder einen thörichten Leichtsinns für den Ton der großen Welt halten. Die Verständigern wissen es sehr gut, daß in den Provinzen noch immer mehr Unverbundenheit der Sitten herrscht, als in der viel verdorbenen Hauptstadt. G. Wie aber, wenn die Zahl der Vernünftigen, wie überall die kleinste wäre, und ich in die unrechten Hände gerieth? L. Dafür laß mich sorgen. Uebrigst ist ja auch nur von den Mädchen der Hauptstadt die Rede. Diese guten Geschöpfe werden gewiß größtentheils einen braven Mann aus der Provinz nicht verächtlich finden, wenn er mit der ersten Absicht kömmt eine von ihnen zur Frau zu wählen. G. Wenn ich es sagen darf, so habe ich mich für diese gerade am meisten gefürchtet. L. Hast nicht Ursach, lieber alter Herzens-Bruder, unsre armen Mädchen werden izt leider zahm genug. G. Du scherzest mit mir in einer ernsthaften Sache, lieber Freund. Wie sollte das zugehen? L. Es ist bei uns die Zeit gekommen, davon der Prophet

Zweites B.

F

weiß,



weissaget, daß sieben Mädgén sich würden um einen Mann reißen; denn eine von den traurigen Folgen des Luxus und der verschwenderischen Lebensart der Hauptstadt ist eine fast allgemeingewordene Ehelosigkeit unter den bessern Ständen. Jeder hat seine Bedürfnisse so vermehrt, seinen Aufwand so hoch getrieben, daß er sich allein kaum durchbringt, und daß ihm bei den Gedanken an Frau und Kinder der Kopf schwindelt, und da bleibt so manches schöne liebe Mädgén sitzen, weil niemand um sie wirbt. G. Aber eine Frage, mein Lieber. Sind diese guten Mädgén nicht vielleicht selbst Schuld daran? Haben Sie nicht ihren Aufwand auf Puz und Kleidung selbst so erhöht, daß kein ehrlicher Mann eine solche Frau nähren kann? L. Das ist freilich oft der Fall, aber es giebt auch viel eingezogene stille Famillen bei uns, und manches Mädgén, welches, so bald es aus seinem Cirkel weggerückt wird, sich gern nach den Umständen bequemt, und die mit wenigern Staat doch hier in Kleinstadt die erste Dame spielt. Komm du nur zu uns, es soll dich nicht gereuen.

Wir verschonen unsre Leser mit der Fortsetzung dieses Gesprächs, welches insonderheit unsren

unsern schönen Leserinnen nicht ganz gefallen mögte, und bemerkte nur, daß es mit der ersten Verabredung beschlossen wurde, daß Gamisch, so bald er abkommen könnte, seinen Freunden, die sich zur Abreise fertig machten, nach der Residenz folgen sollte. Der Wagen war ausgebeffert, Vorspann bestellt, und gleich nach dem Essen wollte man abreisen. Es war zu dem Ende bestellt mit dem Mittagessen zu eilen, und die Ausgeberinn hielt Wort und brachte mit dem Schlage 12 Uhr ihr Essen auf den Tisch. Frau Litander nahm das Huhn aus der Suppe um es zu zerschneiden, aber das Messer entfiel ihr, als nach einigen Schnitten Geruch und Farbe der Brühe zeigte, daß es nicht ausgenommen war. Man spakte in einem gemäßigten und wenigstens nicht beleidigenden Tone über das Unglück des Mannes der keine Frau hat, und versparte seine Eßlust auf ein Stück geräuchert Rindfleisch, aber auch Scanderbegs Schwerdt hätte es nicht trennhirt, so hart war es noch und nicht viel besser stand es mit dem Braten. Wir müssen hier unsre Leser um Vergebung bitten, daß wir sie mit dieser Erzählung der Gerichte auf Gamischs Tische aufhalten, es gehdrt die, se Erzählung mit zu dem wesentlichen der Ge-

schichte, denn in Gamischs Herzen hatte sich, seit seiner ersten mißrathenen Reise, der Entschluß unverheirathet zu bleiben, sehr fest gesetzt. Der Anblick des schönen jungen Weibes, das sein Freund heimholte, hatte seinem Herzen die erste Erschütterung gegeben, der Entschluß sich auch eine Gefühlinn zu suchen keimte bereits, aber durch diese beschämende Erfahrungen von dem elenden Zustande seines einsamen Lebens ward er vollendet. Daß die Wahrheit, die wir zu beschreiben gezwungen worden sind, so schlecht ansehet, ist nicht unsere Schuld. Freilich kann man dergleichen Beschreibungen in John Bänkel und andern Bühnern der Art viel schöner lesen, aber der geneigte Leser wird es nie zu vergessen belieben, daß wir hier in der wirklichen, nicht in einer idealisirten Romanenwelt uns befinden.

Das junge Paar reisete ab, und Gamisch war fast entschlossen ihnen in einigen Wochen zu folgen, und den zweiten Ritt auf die Freiheit selbst in die Residenz zu wagen. Eine kleine Eitelkeit, welche dann am unwiderstehlichsten sich regte, wenn es auf einen Plan ankam sich wegen einiger in seiner Vaterstadt gerade in puncto des Heirathens erlittenen Kränkungen

sich



sich zu rächen, war hier freilich mit im Spiel. Er sah es schon im Geist voraus was man für Augen machen würde, wenn er an der Seite einer schlanken und modernen — — Herrin durch die Gassen von Kleinstadt daher prangen würde; wie sehr manche Kaffee-Gesellschaften die noch immer mit seiner Eglebischen Heirathsreise sich amüsirten, besonders wenn die böszüngige Frau Burgemeisterinn den Vorsitz darinn hatte, ihren Ton würden ändern müssen. Er war immer voll von diesen süßen Gedanken, und schuf sich ein Ideal von einem weiblichen Geschöpf, daß er in der Residenz finden würde, und verliebte sich in dies Geschöpf seiner Einbildung so sehr, daß er bereits anfang Abends einsam im Mondenschein spazieren zu gehn, und lange Unterredungen mit seiner Geliebten zu halten, ohne zu wissen, daß dies wahre Symptome der Liebe waren, denn er hatte nie Romanen gelesen, außer der schönen Magelone, die allein in Kleinstadt die gangbare Liebesgeschichte war. Sonderbar genug, daß denn doch wirklich etwas romanhaftes in ihm vorging. Sein Drang wurde immer unwiderstehlicher, er machte Anstalt zur Reise, und beschloß dieselbe abermals ohngeachtet der späten Jahreszeit



zeit und der Entfernung von 10 Meilen zu Pferde zu machen, damit kein Postillon seine Reiseroute verrathen könnte; denn er wollte wegen des ungewissen Ausgangs schlechterdings in cognito reisen.

Gamisch nahm Urlaub auf 14 Tage, und nahm sich in allen seinen Reden so gut in Acht, daß selbst der schlaue Krausmann ihm nicht auf die Spur zu kommen vermogte. Indessen machte seine 14 tägige Reise viel Aufsehn. Die Mädchen vom ersten Range, welche alle dafür, daß er vor dem Stadthore eine Frau gesucht, dadurch sich rächten, daß sie ihm eine gesuchte Antwort, oder einen Korb gegeben zu haben, sich rühmten, welche aber noch immer hofften, er werde kein Thor seyn und sich für einer abschlägigen Antwort im Ernst fürchten, wurden izt besorgt, da er auf eine so lange Zeit verreisen wollte. Er wurde noch am Abend vor seiner Abreise beim unstudirten Bürgermeister, der ein Kaufmann war, zum Gastmahl geladen, und die einzige Tochter vom Hause schien alle ihre Reize aufgeboten zu haben um den Flüchtling fest zu halten. Gamisch erhielt seinen Platz neben der Demoisell, ihre Hand kam der seinigen einige mal nahe,

er drückte sie zärtlich, und that wirklich wie ein Verliebter, aber er träumte von seinem Ideal, und saß in Gedanken bei seiner unbekannten schönen — — rinn, zu deren Bilde er die Hauptzüge von Lükanders jungen Gattin gewählt hatte. Warum wollen sie uns denn so lange Zeit verlassen! frug Philippinchen, die ihres Sieges schon halb gewiß zu seyn glaubte. Wer wollte so spät im Jahre so weit verreisen, schonen sie doch ihre Gesundheit. — Gamisch erwachte wie aus einem Traume, und sammelte verschiedenes von dringendem Geschäften, von einem Onkel, der ihn zu sprechen wünschte, der zehn Meilen weit von Kleinfadt auf dem Lande wohnte, den Namen des Orts wollte er aus der Schreibtafel ansehen, hatte sie aber, da er nachsuchte, vergessen, und so half er sich noch ziemlich aus der Verlegenheit. Die Gesellschaft blieb nach der Mahlzeit noch beisammen, aber Gamisch beurlaubte sich wegen seiner morgenden Reise. Der Wirth begleitete ihn, drückte ihm noch in der Hausthür die Hand, und sagte mit nachdrücklichem Ton: suchen sie das nicht vor dem Thore, was sie innerhalb der Mauern ihrer guten Vaterstadt eben so gut finden können. Vor einem Jahre mßte dies alles nicht ohne Wirkung gewesen

seyn, aber ist wars Regen auf einen Felsen, der nicht eindringt.

Gamisch reisete am andern Morgen wirklich ab, am obern und untern Stadthore standen einige Aufpasser, welche den Weg, welchen er nehmen würde, erkundschaffen sollten. Philippinchen hatte sie nicht ausgeschiedt, denn sie hatte am gestrigen Abend wenigstens so viel von Gamisch erforscht, daß sie wußte, sein Weg führe aus dem Untertthore vor ihres Vaters Garten vorbei. Philippinchen war im Grunde das beste Mädchen ihrer Stadt, einge-
gezogen und fleißig und dabei immer von guter Laune. Im Sommer ging sie gewöhnlich alle Morgen nach dem Garten ihres Vaters und wartete ihre Blumen, pflanzte Salat, reinigte und bund die Erdbeeren, oder sammelte zum Mittage ein Gericht Erbsen oder Bohnen. Wenn der Tag heiß wurde, lehrte sie zurück, nicht eigentlich um ihre Haut weiß zu erhalten, sondern weil im väterlichen Hause die kleinern Geschwister ihrer Hülfe bedurften, und weil demnachst auch die Küche ihr Departement war. An diesem Morgen der bedenklichen Abreise des Mannes, den sie immer seiner Ehrbarkeit wegen im Stillen gut gewesen war,
stand

stand sie früh auf. Der Wind wehete zwar schon über Stoppelfelder daher, und die Morgenluft war kühl und schneidend, aber die Sonne schien doch heiter aufzugehen, denn die Spitze des Kirchthurms war von ihren ersten Strahlen vergoldet. Sie kleidete sich eiligst an, und als Gamisch auf seinem Gaul rasch daher trabte, stand sie schon in der Thür ihres Gartens. Ihr leichtes Strohhütgen stand ihr schön auf den Ueberresten ihrer gestrigen Färsur, und Gamisch ward durch ihren Anblick so sehr überrascht, daß Philippinen Angriff auf sein Herz unter andern Umständen, und nur vier Wochen früher, gewiß geglückt wäre. Es kam ihm vor, als ob er in Kleinstadt nie ein Mädchen so reizend gesehen hätte. Der schöne Morgen, die Heiterkeit seiner Seele, der Gedanke, daß das Mädchen wol gar um feinetwillen so früh in der Gartenthür stünde, alles dies trug dazu bei um ihm izt eine Kleinstädtische Schöne zum erstenmal reizend zu zeigen. Er bezeugte nach dem ersten Morgengrüße seine Verwunderung: Wausell, schon so früh hier zu sehen! Wären Sie gewohnt gewesen, antwortete Philippine, frühe Spaziergänge zu machen, Sie würden mich im ganzen Sommer an jedem heitern Morgen hier schon



in fleißiger Arbeit gefunden haben. Ein neuer Zug, der des Mädgens Werth erhöhte, denn Gamisch wünschte eine fleißige Frau zu haben. Es fehlte nicht viel, daß er seine Reise auf die Freit gleich beim Anfange geendigt, ohne auf den Entschluß, die Heiraths-Abendtheuer in der Residenz zu bestehen, auszufahren; er fing schon an dem guten Mädgen Schmeicheleien zu sagen, als sich plötzlich das Ideal seiner Einbildungskraft ihm darstellte, und die Reize der armen Kleinsäbterinn verdunkelte. Er zog unvermerkt den Zügel seines Pferdes an, drückte ihm den linken Sporn in die Seite, und machte ernstliche Anstalt sich der Versuchung eiligst zu entziehen. Sie scheinen sehr eilig zu seyn, Herr Gamisch, sagte das etwas empfindliche Mädgen. Vielleicht zieht Sie ein geliebter Gegenstand stark an sich. Reisen Sie denn glücklich, und nehmen Sie hier die letzten Melken und Leckojen meines Gartens dem lieben Mädgen mit, zu dem Sie reisen. Unser Gamisch war wie betäubt, und machte das albernstes Gesicht von der Welt, da er einige Worte zum Abschiede sammelte und dann wandte er schnell sein Pferd und trabte davon. Dreimal wolte er wiederumkehren, wolte gerade vor Philipppinens Wohnung reiten und um



um sie bei ihrem Vater anhalten. Aber ein Spazierritt auf die Freit kam ihm doch zu abentheuerlich vor, und der allgemeine Wahn, daß das, was man noch zu finden hoffte, besser seyn könne als das schon gefundene bemächtigte sich seiner Seele. Er eilte fort und wagte es nicht sich umzusehen, so lange er noch fürchtete die Gärten vor Kleinstadt in der Ferne zu sehen.

Wenn ich nicht der Wahrheit der Geschichte treu zu bleiben mir fest vorgenommen hätte; so könnte ich meinen einsam reisenden Helden nun manche Abendtheuer erleben lassen. Jeder Romanschreiber ließe ihn sich wenigstens einmal im finstern Walde verirren, ließe ihn dann in der Ferne ein kleines Licht erblicken, dem er zuweilte, oder ließe ihn mit Mühe der Nachstellungen einer Räuberbande entweichen, oder auch hie und da in der Herberge unter mancherlei Gesellschaft eine posierliche Rolle spielen. So unterhaltend dies vielleicht für manchen Leser seyn mögte, so können wir doch von unsern lieben Reisenden nichts weiter melden, als daß er überall bange war den Weg zu verlieren und jedem Wanderer, der ihn begegnete, anfragte, ob er noch auf dem rechten Wege
nach



nach der Hauptstadt sey; daß er des Nachts in der Dorfschenke sich auf seiner Kammer einriegelte, und von Herzen dem Himmel dankte als er des andern Tages das Ziel seiner Reise erreichte.

Der Nachmittag war heiter und schön. Unter der Linden-Allee am Thore gingen viel Damen und Herrn lustwandeln, alle schienen sie in Gamischs Augen Prinzessinnen zu seyn, in solcher Herrlichkeit gingen sie einher, und der gute Kleinsädler schien in einer Feenwelt zu seyn. Mit Mühe wandte er sein Ross durch die aus dem Thore ihm entgegen stehenden Equipagen hindurch, und war in Todesangst als im innern Thore ein schön gekleidetes Frauenzimmer, da er eben um einen Wagen wegbeugen mußte, durch sein Pferd etwas in die Enge kam, und einen lauten Schrei that. Es war eines Schneiders Tochter, Gamisch aber hielt sie wenigstens für die Tochter des ersten Ministers, denn die Tochter des ersten Bürgermeisters in Kleinsadt würde sehr gegen sie abgestochen haben. Die Reihen herrlicher Palläste zogen nun seine Augen auf sich und er ritt in einer Art von Verstäubung durch die Viertelmeilen langen Straßen.



sen. Endlich kam er auf dem Marktplatz an, wo sein Freund wohnte, und erfragt nicht ohne Mühe dessen Wohnung.

Likander hatte seinen alten Freund wirklich nicht ohne Ursach eingeladen, er hatte ein Project, dessen Ausführung ihm sehr am Herzen lag, und deshalb war ihm denn auch Gamisch herzlich willkommen, und er überhäufte ihn mit Freundschaftsbezeugungen. Gamisch hätte gern das Gespräch so bald als möglich auf die Absicht seiner Reise gelenkt, aber seine natürliche Schamhaftigkeit hielt ihn zurück, ob ihn gleich die Zeit lang wahrte, ehe ein Wort davon gesprochen wurde. Nach dem Abendessen zog ihn aber sein freundlicher Wirth auf die Seite, und versicherte ihn, daß er schon am morgen den Tage das Mädchen sehen solle, das er für ihn bestimmt habe. Gamisch that hundert Fragen dies gute Mädchen betreffend, aber Likander blieb fest dabei, daß er es erst sehen, erst fragen solle ob es ihm gefalle, ehe er irgend etwas sagte, das seine Wahl etwa leiten könne. Die Hauptsache fügte er hinzu, ist die, daß du sie siehest, und wählst, ohne zu wissen ob sie reich oder arm, vornehm oder von niedriger Herkunft ist. Gamisch ließ sich das gefallen,
heim



heimlichvolle Betragen seines Freundes gefallen, ob gleich seine Neugier sehr hoch gespannt war, und freute sich darauf, daß sie schon morgen ganz befriediget werden sollte. Sein Wirth hatte nemlich noch diesen Abend seinem lieben Gaste zu gefallen eine Lustparthie auf dem andern Morgen, mit verschiedenen seiner Freunde verabredet. Man fuhr den andern Tag nach dem Gute eines reichen Fabricanten, welches mitten in einem Walde sehr angenehm lag und einen schönen Park hatte, der Eigenthümer des Gutes, der einen Mann aus dem Finanzcollegium, wie Liskander war, zum Freund haben mußte, begleitete die Gäste selbst nach seinem Landhuse, und hatte dort eiligst Anstalten zu ihrer Bewirthung gemacht. Kaum waren sie angelangt als eine Equipage der andern folgte, bis sich die ganze Gesellschaft von Herrn und Damen versammelt hatte. Unter den letztern waren auch verschiedene junge Frauenzimmer von modernsten Ton. Das Wetter war sehr günstig, man frühstückte im Garten. Hier zog Liskander unsern Held, der bisher lauter Muge war, auf die Seite, und flüsterte ihm ins Ohr: welches unter diesen Mädchen gefällt dir am besten? Siehe sie alle noch einmal darauf an, und dann sage mir deine Meinung.



nung. So schnell er dies sagte, so schnell entfernte er sich auch wieder und mischte sich in die Gesellschaft, daß der arme Gamisch nicht zur Antwort kommen konnte. Er ward nicht so genau beobachtet, wie es in jeder Gesellschaft aus einem kleinen Orte der Fall gewesen seyn würde; das Gespräch wurde bald interessant und allgemein, und unser gute Kleinschäbter konnte völlig ungehindert seine Augen auf alle diese Gegenstände seiner Bewunderung umher richten. Er war wie betäubt als sich die Gesellschaft unter einem Wäldgen von Lerchenbäumen niederließ, und die sämtlichen Frauenzimmer in einem glänzenden Zirkel auf den runden Bänken umhersaßen. Es war keine unter dem ganzen Zirkel von der er muthmaßen konnte, daß sein Freund sie für ihn bestimmt habe, alle schienen sie zum mindesten die Sattinnen oder Töchter von Präsidenten des ersten Landescollegium zu seyn. Dies ergab sich nicht bloß aus dem äußerlichen Glanz, aus dem guten Ton ihrer Lebensart, sondern auch insonderheit aus ihren Gesprächen. Selbst diese Frauenzimmer urtheilten über Gegenstände der Literatur und Politik; sie sprachen über die Werke einiger längst verstorbenen Gelehrten, über den Fürstenbund und andre Gegenstände mit

mit einer Bestimmtheit, die den ehelichen Gamisch in Erstaunen setzte. Nie war er sich seiner Geringsfügigkeit lebhafter bewußt gewesen, als jetzt, und eine unwillkürliche Schamröthe überzog sein Gesicht, da er sich in dieser Gesellschaft nicht bloß als besuchender Fremde, sondern als Freier dachte. So bald es der Wohlstand erlaubte, zog er seinen Freund auf die Seite, und befeuerte ihn, daß er nun völlig davon überzeugt, wie hier alles darauf angelegt sey, um mit ihm eine Comddie zu spielen. Zikander hatte Mühe ihm von dem Ernst seiner Absichten zu überzeugen, er gestand es ihm ein, daß diese Frauenzimmer alle von guten Stande und zum Theil freilich zu reich und vornehm für ihn wären, aber dennoch blieb er fast dabei, es sey die Person darunter, welche wahrscheinlich seine Hand annehmen und ihn glücklich machen würde, und bat ihn noch einmal, zu gestehn, ob nicht etwa eine unter dieser glänzenden Reihe vorzüglich seine Aufmerksamkeit auf sich ziehe? Wenn ich es ganz ohne Beziehung auf die Absicht meiner Reise sagen darf, antwortete Gamisch, so muß ich bekennen, daß jenes Frauenzimmer im apfelgrünen Reisikleide mir die schönste unter der Gesellschaft zu seyn scheint, dein Geschmack ist
nicht

nicht unrecht, sagte Vikander, und ging lächelnd zu dem Tische, auf welchem das Frühstück stand. Gamisch stand verworrener als jemals allein, und sein Verdacht, daß man ihn hier zum besten haben wollte, erreichte seinen höchsten Grad, als die Gesellschaft aufstand um weiter zu wandeln. Er hatte nicht mit gefrühstückt, weil er nichts nahm, und ihn niemand etwas anbot. Jede Mannsperson bot einer von den Damen den Arm und das Mädchen im apfelgrünen Reifelleide blieb zuletzt mit Gamisch allein übrig. Mit einer sehr einnehmenden und anständigen Freimüthigkeit kam sie auf Gamisch zu, der unentschlossen da stand, und erbat sich seinen Arm um mit ihm der Gesellschaft zu folgen. Dies Mädchen hieß Emilie D., sie war beinahe dreißig Jahr alt, ob sie gleich immer noch für 6 Jahr jünger gehalten werden konnte, groß und schlank von Wuchs, hatte ein Paar große himmelblaue Augen, und ihr Blick, Gang, Anzug und ganze Haltung war gerade das Gegentheil von Coquetterie, die Gamisch hier im höchsten Grade zu finden fürchtete. Es war etwas Sanftes mit Ernst vermischt in ihrer Miene, ihr Anzug war geschmackvoll aber durchaus nicht prächtig, noch weniger buhlerisch, der Ton ihrer Stimme

Zweites B.

G

war



war lieblich wie Hidetoun, und in ihrem ganzen Betragen etwas ernstes und großes. Voll Ehrfurcht reichte der schüchterne Fremdling ihr den Arm, und ist wollten sie eben der Gesellschaft folgen, als Liskander eiligst zurückkehrte, und sagte: nun das ist gut, daß sie sich meines Freundes annehmen, liebe Emilie, nöthigen sie ihn doch, daß er zuvor noch einige Erfrischung nimmt, denn unser Spaziergang dürfte sehr lang seyn, er hat aufs Nöthigen gewartet, — und schnell eilte er fort und ließ sie wieder allein. Emilie erfüllte den Auftrag, und nachdem Samisch einige Gläser getrunken und einige Früchte genossen hatte, folgten sie der Gesellschaft, die aber schon aus ihren Augen war. Gut, sagte Emilie, daß ich selbst im Park bescheid weiß, seyn sie unbesorgt, mein Herr, ich werde sie recht gut führen, und wir werden die Gesellschaft bald wieder finden. Sie gingen durch Schlangengänge zwischen Nordamerikanischen Nadelhölzern bald auf bald ab, und es war nicht Abicht, sondern blos Zufall, daß sie einen andern Weg trafen, als den die Gesellschaft gewählt hatte. Emilie unterheilt das Gespräch auf diesem einsamen Gange so gut, und machte durch ihre Bescheidenheit, durch ihren sanften Ernst den blöden Fremdling so dreist,

dreißt, daß sich beide wirklich gut unterhielten, und ihre Verirrung von der Gesellschaft nicht berenten. So waren sie über eine halbe Stunde allein gegangen als sie an einem großen runden Platz mitten in einem Hölzgen vor Wainmuths, fichten kamen, der ringsumher mit Moosstüben eingefast war. Hier lassen sie uns ruhn, sagte das liebe Märgen, fast alle Wege des Parks treffen auf diesen herrlichen Platz zusammen, und die Gesellschaft muß ohne Fehl bald hier seyn. Ihre Vermuthung war auch nicht ungegründet, denn mitten in einem Gespräch über Gamischs Vaterstadt, Amt, und Absicht der Reise in die Residenz, kam die Gesellschaft an, und scherzte mit vieler Schonung über ihre Trennung von ihnen, wobei sich Emilie sehr gut und unbefangen, Gamisch aber sehr schlecht nahm, denn er stand wirklich so schamroth da, als wenn er bei dem größten Unrechtsstück betroffen wäre. Ich habe mich mit diesem fremden Herrn sehr gut unterhalten, sagte das Märgen, und ich bekenne es, daß es mich nicht gereut, seine Führerin gewesen zu seyn, denn indem ich mich bemühte ihm alle Schönheiten dieses herrlichen Gartens zu zeigen, bin ich selbst aufmerkamer als jemals darauf geworden, und habe diese

G 2 zusam



zusammengedrückten Reize der schönen Natur sehr lebhaft empfunden, da ich im Stillen einen Mann darauf aufmerksam machte, der bei dem Reiz der Neuheit alles zehnfach empfand. Samisch erholte sich von seiner Befürzung, und versicherte den Eigenthümer des Guts, daß seine herrlichen Anlagen wirklich zehnfach reizender seyn müßten, wenn man einen solchen Führer hätte, als ihm sein heutiges gutes Glück zugeführt hätte. Das Compliment gelang ihm wirklich so gut, daß ihn alle für einem zwar stillen, aber sehr artigen Mann hielten, den man nur aufmuntern müsse, um ihn dreifach zu machen. Man ging nach einiger Erholung auf ein Jagdhaus zu, wo das Mittagsmahl bereitet war. Unter mancherlei angenehmen Abwechselungen ward dieser Tag vergnügt beschlossen, und Samisch fuhr mit seinem Wirthe unter sonderbaren Empfindungen zurück. Er fühlte wirklich Liebe für Emilien, aber diese war mit einer Ehrfurcht verbunden, welche verursachte, daß er dies Gefühl nicht für Liebe halten konnte. Etwas schwebte ihm ihr Bild vor Augen, und sie dünkte ihm ein Wesen höherer Art zu seyn. Er sprach wenig und es zeigte sich an ihm, zu kistenders Freude, alle Symptomen eines Verliebten.

Da

Da sie am Abend allein waren erhob sich folgendes Gespräch: Eilander. Ich habe heute meine Absicht, wie es scheint, verfehlt, ich wollte dir ein Vergnügen verschaffen, und du bist ernsthafter und stiller geworden, als du zuvor warst, mein Lieber. Gamisch. Nein, mein Werther, ich bin heute froher und glücklicher gewesen, als ichs je gewesen bin. Nur vier Wochen müßte ich in solcher Gesellschaft seyn können, und sicher würden alle Fehler meiner Erziehung unmerklicher werden, sicher würde ich — hier unterbrach ihn ein Seufzer — 2. Was fehlt dir guter Gamisch? Gewiß du bist sehr verändert. Hätte etwa, verzeihe, daß ich so dreist frage, deine schöne Fährerin im Park Eindruck auf dich gemacht? G. Welche Frage? So fühllos bin ich nicht, daß ein Mädchen wie Emilie ist, nicht irgend einen Eindruck auf mich machen müßte. Hat denn selbst eure Residenz wol noch vollkommnere Frauenzimmer? Aber, mein Freund, wozu diese Frage? 2. Wozu? das will ich dir sagen, wenn du mir gestehst, ob du mehr als Hochachtung, ob du Liebe für dies Mädchen fühlst? G. Rette mich nicht, Freund! Hätte ich auch die Thorheit begangen mich in sie zu verlieben; so wäre ich doch vernünftig genug es vor mir selbst



zu verbergen. L. Warum denn? O. Wenn ich vorherberechnen kann, daß meine Liebe hoffnungslos bleiben muß; so fühle ichs, daß es nun wenig oder gar nichts unvernünftiger wäre, solch ein Mädchen lieb zu gewinnen, als wenn ein Edelknabe die Fürstentochter lieb gewonnen, deren Schleppe er nachträgt. Ich bin zu wenig romanhaft in meinen Empfindungen, als daß ich so ganz vergessen könnte, wer ich bin, und was einst meine Gattin an meiner Seite seyn wird. L. Sey nicht gar zu berebt, diese Beredsamkeit mögte sonst die Verrätherinn deines Herzens werden. Es freut mich, daß mein Zweck erreicht zu seyn scheint, und bekenne dir es nun, daß dies gerade das Mädchen ist, das ich dir zugebachet hatte. O. Emilie! mir? L. Ich setze voraus, daß dein ehrliches offnes Gesicht, deine Bescheidenheit und Sittsamkeit ihr gefallen haben, wie ich sehr wahrscheinlich hoffe, dann zweifle ich gar nicht, daß sie dir Herz und Hand giebt. Liebt sie dich nicht, und das wird sich bald ausmitteln lassen, dann werden wir so klug seyn, und ihre Hand nicht fordern, wenn sie dir ihr Herz nicht schon gegeben hat. Ihr Vater war zwar Director eines ansehnlichen Collegiums, aber sie ist verwaist; sie besitzt zwar ein Vermögen



gen von 10000 Thaler, aber es gibt hier noch reichere Mädchen. Kurz, ich hoffe — — O. Freund, täusche mich nicht, du hoffest zu viel, und würdest mich unglücklich machen, wenn du mich auch nur einen Schritt dieser hohen Hoffnung näher führtest, um mich nachher so viel tiefer zu demüthigen. Laß mich reisen, laß mich Morgen wieder abreisen und sie nie wieder sehen, ehe sich ihr Bild noch unvergesslicher in mein Herz gräbt. L. Nein, Morgen siehest du sie bei mir wieder, und zwar ganz allein ohne die Zerstreuung einer rauschenden Gesellschaft, dann will ich erst in ihren Blicken lesen, und finde ich, was ich hoffe, so bist du Morgen schon — vielleicht — ihr Verlobter. Gamisch sank in die Arme seines Freundes, und vermogte kein Wort mehr zu reden. Inzwischen trat Elanders Gattin herein und lenkte, nach einigen Scherzen über die zärtliche Umarmung der beiden Freunde, das Gespräch auf die heutige Gesellschaft. Sie wußte nichts von ihres Mannes Absicht auf Emilien; aber es war sehr natürlich, daß sie jetzt in ihrem Lobe redete, denn sie war ihre nahe Anverwandtin und beste Freundin. Wie ist immer so wohl ums Herz, sagte sie, wenn ich so viel gute Menschen gesehen habe. Es



war heute wahrlich eine liebenswürdige Gesellschaft. Die Frau B. und F. sind die besten Weiber und Emilie das beste Mädchen unter der ganzen großen Zahl meiner hiesigen bisherigen Bekanntschaft. Zwar kenne ich Emilien schon länger, sie war ein Jahr bei uns in meiner Vaterstadt. Es ist Schade um das Mädchen, daß sie — hier stockte sie ein wenig, fuhr aber bald darauf fort: sie würde gewiß keinen Mann unglücklich machen. Sie ist eine so gute Wirthinn, daß sie allenfalls von den Zinsen ihres eignen Vermögens eine mäßige Haushaltung bestreiten könnte. Sie war heute fast am geschmackvollsten gekleidet, aber aller ihr Puz ist das Werk ihrer eignen Hände. Sie verdient, glücklich zu seyn, aber ich fürchte fast, daß sie hier ihr Glück nicht findet. Unserm Gemisch klopfte bey diesem Gespräch das Herz so stark, daß er um seine Verwirrung zu verbergen, sich beurlaubte und auf sein Zimmer ging. Er legte sich nieder, aber es war spät nach Mitternacht, als er unter der Menge seiner Gedanken endlich einschlief.

Als er am folgenden Morgen sich etwas spät zum Kaffee einsand, war Eikander schon
an



an seine Geschäfte gegangen, und als Gamisch mit seiner liebenswürdigen Wirthin sich eben zum Kaffee gesetzt hatten, trat Emilie herein, um nach einer gestrigen Verabredung ihrer Freundin an ihrem Fuß zu helfen. Gamisch brachte den Morgen sehr vergnügt in dieser Gesellschaft hin, aber der Funke, der in seinem Herzen seit gestern entglommen war, brach heute nun schon in volle Flammen aus. Er sah immer mehr liebenswürdiges an ihr, mit jedem ihrer Blicke enthielten sich ihm neue Reize, mit jedem Worte entdeckte er neue Züge ihres Verstandes. Die gleichgültigsten Handlungen und Neben Emilien waren ihm nicht mehr gleichgültig, er fand alles wichtig und schön, doch bewunderte er alles größtentheils im Stillen, und ward durch seine Liebe nicht unelblich, wie dies so oft der Fall ist. Er mußte den Frauenzimmern während der Arbeit am Flor und Plonden seine ganze häusliche Lage schildern, seine Amtsgeschäfte, seinen Umgang, die Mädchen seiner Vaterstadt, und hundert andre Dinge, und nahm sich dabei so gut, redete so bescheiden und wahr, und druckte überall sein gutes Herz so sichtbar aus, daß Emilie ihn immer mehr schätzen lernte. Die Stunden bis zur Wiederkehr Alexanders wa-



ren unvermerkt vorüber geschlichen, man war bei der Mittagsmahlzeit noch heitrer, indem der Wirth alle seine Lebhaftigkeit aufbot um seine Gäste bis zu dem Grad des Vergnügens aufzuheitern, in welchem man, weniger zurückhaltend, leicht seine innigsten Empfindungen verräth. Es gelang ihm. Gamisch vergaß alle Blödigkeit, küßte seiner schönen Nachbarin bei jedem verbindlichen Worte die Hand, und entschuldigte sich im Scherz damit, daß in irgend einem Buche, das er einmal gelesen, die Bemerkung stünde, die Leute aus kleinen Städten wären gewaltige Händeltäuffer. Emilie fand wirklich Geschmack an dem redlichen und naiven Mann aus der Provinz, Eiskander merkte es, und hielt gleich nach Tische in Gamischs Namen, ohne erst dessen fernere Einwilligung zu fordern, um ihre Hand und ihr Herz an. Können sie, sprach Emilie, für die Redlichkeit ihres Freundes, den sie lange kennen, mir Bürgschaft leisten? — Würde ich für ihn um Emilien's Hand anhalten, wenn ich das nicht könnte? — Haben Sie ihm die ganze Lage meiner Umstände entdeckt? — Nein, das hielt ich nicht für rathsam. — Nun wol, bringen sie ihren Freund Morgen in den — schon Garten, und lassen mich mit ihm allein,

lein, ich werde die Sache inzwischen überlegen — aber sie werden doch nicht? — — Ich werde alles überlegen, und dann thun, was ich fürs rathsamste halte. Verlassen sie sich auf meine Klugheit, auf meine Liebe zu ihnen und zu — ihrem Freund: Eitander wollte noch dies und jenes einwenden, aber sie bog aus und entwichte ihm wieder zur Gesellschaft. Der andre Tag brach an unter der ungeduldigsten Erwartung der guten Freiers. Er stellte sich mit seinem Freunde zur bestimmten Zeit im gedachten Garten ein. Es war alles so verabredet, daß sich die Gesellschaft bald im Garten zerstreute, und die beiden Personen, die hier ein *être à être* unter 4 Augen haben sollten, waren, ehe sie sich versahen, in einem abgelegenen Gartensaale mit einander allein gelassen. Fast bebend stand Gamisch zwischen Furcht und Hoffnung da, wie ein Beklagter vor dem Richter, von dem er das Urtheil des Lebens oder des Todes erwartet. Zuerst ward eine feierliche Pause, Emilien's Gespräch über einige gleichgültige Gegenstände riß ab, weil Gamisch immer in seiner Antwort stockte, und als sie eine Zeitlang vergebens gewartet, ob der furchtsame Mann nicht selbst über die Angelegenheit seines Herzens zu reden anfangen würde; so ergriff



griff sie endlich mit sichtbarer Bewegung seine Hand, und sagte: Sie haben um mich geworben, guter Mann, und ich danke ihnen dafür, denn sie haben mir damit allerdings eine Ehre erwiesen; aber ob ich ihre Hand annehmen kann? ob ichs darf? darüber sollen sie selbst entscheiden, und deswegen habe ich diese einsame Unterredung gewünscht. — O, wenn das von meiner Entscheidung abhängt, so bin ich der glücklichste Sterbliche! Nicht zu voreilig, Herr Samisch, vor zwei Jahren stand auf diesem Platz ein Liebhaber vor mir, der viel feuriger war als sie, aber das, was ich ihm sagen mußte, was auch sie nun von mir hören sollen, machte ihn plötzlich kälter wie Eis. Hören sie also meine Geschichte, und ich erbitte mir nichts als Verschwiegenheit, wenn sie nach Anhörung derselben ihr Wort zurücknehmen. Ich war zwanzig Jahr alt, ein gutmüthiges, leichtgläubiges Mägdgen. Schon einige Jahre liebte mich im Stillen ein junger Mann, dem mich mein Vater aus Eigensinn versagte, weil er an Geburt zu weit über mich erhoben war, und weil mein Vater erfuhr, daß seine Eltern, ihm als dem letzten Zweige ihres alten gräflichen Geschlechts fluchen würden, wenn er sich mit einem Bürgermädgen, nach ihrer Sprache, me, fallirte.

salirte. Um deinet willen Emilie, sprach er, soll kein Vater seinem Sohne fluchen, und dem jungen Grafen Y. ward der Zutritt zu unserm Hause versagt. Unsrer Liebe wurde durch den Widerstand, den sie fand, heftiger als jemals, wir schwuren einander in den romanhaftesten Ausdrücken ewige Treue bei einer geheimen Zusammenkunft, sahn einander oft in der Dämmerung an der Bitterthür unsers Gartens, die ins Feld hinausführte, und nährten eine hoffnungslose Liebe. An einem schönen Frühlingsabend war die sorgfältig verwahrte Gartenthür aus Versehen offen gelassen, ich fand den Grafen im Garten, er war der schönste junge Mann, ich saß an seiner Seite in einer Jesminlaube, durch welche einzelne Mondstrahlen zitterten, alles um uns her athmete Wollust und Liebe, Nachtigallen seufzten aus allen Gebüsch, er sank an meine Brust, Himmel und Erde floß vor meinem trunkenen Blicken in eins und — ich fiel — meine Unschuld, meine Ruhe, meine Ehre waren dahin, und die Folgen meines Fehltritts waren schrecklich. Ein neuer Versuch des Grafen bei unsern beiderseitigen Eltern schlug fehl, er wurde zurückgerufen und nahm unter heißen Thränen und unter gräßlichen Verfluchungen über sich selbst, wenn



wenn er je untreu werden sollte, Abschied. Noch wußte ich mein Unglück nicht, aber nach einiger Zeit entdeckte sich, daß ich Watter war. Mein Vater, der zuvor aus Eolz und Eigensinn unsrer Verbindung fast mehr, als die Eltern des Grafen, entgegen gewesen war, ließ nun Vorschläge zum Vergleich thun, aber er überlegte die Schmach der Verwerfung dieser Vorschläge nicht lange, und starb bald darauf indem er sich selbst mehr Vorwürfe, als mir machte. Ich ward entbunden, mein Kind lebt, aber der Vater hat mich und sein Kind vergessen. Ganz ist meine traurige Geschichte der Welt nicht bekannt geworden, und was davon gesagt wurde, bestand in dunkeln ungewissen Vermuthungen. Hier endigte Emilie eine Erzählung, die ihr viel innern Kampf, Schamröthe und Thränen gekostet hätte. Ich mußte ihnen dies offenbaren, damit sie nicht betrogen wär, den, nun gehen sie hin und überlegen sie, ob sie eine Unglückliche lieben, und dadurch, daß sie dieselbe glücklich machen, selbst glücklich seyn können. So erschrocken Gemisch die Erzählung angehört, so hatte dennoch die Schamröthe die reuige Thräne alle Reize Emilens erhöht, und er begann schon die Versicherung, daß die Unschuld, die einmal ihres Weges verfehlt,



fehlt, ihm noch eben so werth sey, daß ihr Unglück ihn rühre und seine Liebe erhöhe, als ihn Emilie plötzlich mit den Worten verließ: nicht ist, Herr Gamisch, nach einigen Tagen erwarte ich ihre kaltblütige Erklärung. Emilien's Geschichte hatte wirklich für Gamisch ihre angenehme Seite. Einmal war ihr Fehltritt unter den Umständen, wie er geschehen, wirklich sehr vorzüglich, und den brachte derselbe — denn es blieb doch immer ein Fehltritt — ihm Emilien näher. Ist dachte er sie sich zum erstenmale als ein Wesen seines gleichen, weil sie gefehlt hatte, und seine Liebe nahm eher zu, als ab, da er es nun nicht mehr als eine unbegreifliche Herablassung ansehen konnte, wenn Emilie mit ihm nach seiner Vaterstadt ging. Ihr Fehltritt war überdem nicht bekannt geworden, zur Erziehung des Kindes war Verdingen da, und Emilie war außer diesen einzigen Flecken das vollkommenste Frauenzimmer. Dies alles ward mit Eiskalter und dessen Gattin reiflich überlegt, und Gamisch in seinem Entschlusse, ihr getreu zu bleiben, befestiget. Der Tag der Erklärung kam, und er war einer der seligsten Tage, die Gamisch erlebt hatte. Er versprach mehr als man von ihm forderte, er erbot sich freiwillig

Emi



Emiliens Sohn unter dem Namen eines verwaiseten Unverwandten zu sich zu nehmen, und ihn als sein eigen Kind zu lieben. Es wurde der folgende Tag zur feierlichen Verlobung angesetzt. Emilie machte es zur Bedingung, daß es ihr erlaubt seyn mögte, diese Feierlichkeit in ihrem väterlichen Hause, welches sie mit ihrem einzigen Bruder bewohnte, zu geben, und ihre vertrauesten Freundinnen dazu einzuladen. Am Morgen dieses Tages meldete sich ein Fremder in Reiselleidern in Pilianders Hause und verlangte den Herrn, der hier logiren sollte, zu sprechen. Piliander führte ihn selbst zu Camisch, und nachdem ihn dieser um die Absicht seines Besuchs gefragt hatte, sagte er: mein Herr, wir sind Nebenbuhler, und ich glaube ältere Anrechte auf die Person zu haben, mit der sie sich heute verloben wollen. Ich bin der Graf V. Vor einigen Wochen ist mein Vater verstorben, der meiner Verbindung mit Emilien entgegen war, nachdem ich meine nöthigsten Geschäfte in Ordnung gebracht, habe ich es für meine erste Pflicht gehalten die weite Reise hieher zu machen, um zu sehen, ob ich meine heiligsten Versprechungen igt noch erfüllen könnte. Ich habe mich zu dem Ende an Emiliens Bruder gewandt.



gewandt, und von ihm die Lage der Sachen erfahren. Haben sie Emilien noch nicht gesprochen? frag der besürzte Gamisch. Nein, mein Herr, ich habe sie durch die zu große Ueberraschung nicht schrecken wollen, ihr Bruder wird sie auf meinen Besuch vorbereiten. Ich komme izt zu ihnen, um mit ihnen als einem gesekten und verständigen Manne zu reden. Sie sehen, einer von uns muß seine Ansprüche auf Emilien's Herz aufgeben, lassen uns die Entscheidung ihr selbst überlassen. Ich kann wider diesen Vorschlag nichts einwenden, sagte Gamisch, indem er zum erstenmal wieder Lust geschöpft hatte, allein ich sehe dabei keinen unersetzlichen Verlust voraus. Kann Emilien zwischen mir und Graf V., die Wahl schwer werden? Vielleicht, antwortete der Graf, wenn sie ihr Herz gewonnen haben, und ihre Liebe gegen mich in der langen Trennung erkaltet ist. Alexander übernahm es, der Vermittler zu seyn. Es zeigte sich nach genauer Untersuchung der Sache, daß der Graf als ein ehrlicher Mann gekommen war, um sich des vielleicht verlassenen Kindes anzunehmen, sich nach Emilien's

Zweites B.

H

Um'



Umständen zu erkundigen, und vielleicht auch noch seine Schwüre zu erfüllen. Er war ehrlich genug sein Wort zu halten, wenn ihn Emilie dabei noch fest hielt, aber er war kaltblütiger geworden, um einzusehn, daß er eben nicht sehr wohl daran thue, eine Person zu ehelichen, die so tief unter seinem Stande war. Die erste Zusammenkunft mit Emilien war äußerst rührend, aber der Graf hatte Mühe, sich von dem Verdacht, Emilien ganz vergessen zu haben, völlig zu reinigen, weil er seit einigen Jahren nicht geschrieben hatte. Emilie merkte es, daß bloß die Heiligkeit seiner Schwüre ihn nur noch band, daß er das Unschickliche in dieser Verbindung fühlte, doch aber allensfalls aus Gewissenhaftigkeit und Großmuth sein Wort erfüllen würde. Sie wankte lange und entschied endlich mit großer Entschlossenheit für — Camisch. Ich gebe ihnen ihre heiligen Versprechungen zurück, lieber Graf, sagte sie, lassen Sie mich in der Stille und mit der Welt unbekannt glücklich seyn. An ihrer Seite würde meine jugendliche Vergehung mir so gut wie an die Stirn geschrie-



geschrieben seyn, und ich fürchte die Verachtung Aller ihres Standes. Der Graf machte Schwierigkeiten, willigte aber endlich ein, unter der Bedingung, daß er das Kind ihrer ersten Liebe behalten, und als seinen Sohn legitimiren lassen dürfe, und daß Emilie von ihm eine Mitgabe von 10000 Rthlr. annehmen müsse. Unter Lifanders Vermittelung wurde endlich beides genehmigt und der erfreute Gammisch glaubte zu träumen, daß er bei dem schönsten Frauenzimmer der begünstigte Nebenbuhler eines Grafen war, und ein baares Vermögen bekam, desgleichen niemand in seiner Vaterstadt besaß.

Er kam nach einigen Wochen mit seiner jungen Gattin nach Kleinstadt zurück, woselbst das Erscheinen über die schöne, reiche und vornehme Frau ihres oft verkannten Mitbürgers alle Grenzen überstieg. Er lebte glücklich mit Emilien, glücklich wie wenige in Homens Orten. Mit jedem Tage stieg sein Glück, und erreichte seinen höchsten Grad als Emilie ihm einen Sohn gebar, aber auch zugleich sein En-



de, denn das liebe gute Weib starb bald nach
her, und setzte zuvor durch ein Testament Ga-
misch zum Erben ihres ganzen Vermögens ein.
Nach Jahr und Tag ging der noch immer be-
trübte Witwer einsam spazieren, und fand
Philippinen an der Gartenthür, wo er vormalz
im Begriff war sie lieb zu gewinnen. Die
alten Ideen wachten wieder in seiner Seele
auf, und Philippine ersetzte Emiliens Stelle,
so gut als sie konnte.
